Zeitschrift: Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Glarus

Band: 98 (2018)

Artikel: Von Glarus nach Antelope, Oregon : Lebensbericht des Schafzüchters Jacob Käser (1868-1948)

Autor: Schelbert, Leo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-813387

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Schafhirten Oregons waren im ausgehenden 19. Jahrhundert häufig zu Pferd unterwegs. Aufnahme um 1880. (Oregon Historical Society)

Von Glarus nach Antelope, Oregon

Lebensbericht des Schafzüchters Jacob Käser (1868–1948)

Leo Schelbert

Vorwort von A. J. Kaser

Die «Autobiographie von Jakob Käser von der Jugendzeit bis 1907» wurde von seinem ältesten Sohn John Jacob[1] aufgrund von Jakob Käsers Notizen und seinem schriftlichem Nachlass auf Englisch verfasst. John und andere hatten den Vater ermuntert, die Geschichte der Familie niederzuschreiben, was er nie tat – ausser, was er von ihr in seiner Autobiographie, die er begonnen, aber nie zu Ende geführt hatte, berichtet.

Jener Teil von Jakob Käsers Lebensbericht, der die Zeit beschreibt, nachdem er im Jahr 1896 erstmals Land, das Grimes Anwesen, gekauft hatte, ist ebenso sehr die Geschichte, wie er seine Ranch aufbaute, und auch der Bericht seines persönlichen Erlebens und Handelns. Die Geschichte gibt auch Einblick in die Entwicklung jener recht isolierten Gegend Oregons, in der er sich angesiedelt hatte. Wer ihn kannte, erwartete, dass er so berichten würde, denn er war stolz darauf, dass er eine so grosse Ranch aufbauen konnte. Und es war tatsächlich eine bedeutende Leistung. Als er im Jahr 1888 in New York ankam, kannte er niemanden in Amerika, hatte keine zuvor vereinbarte Arbeitsstelle, keine Kenntnis der englischen Sprache und nur wenig mehr als 20 Dollar in seiner Tasche.

Die Umstellung vom Dorfleben in der kleinen Schweiz mit ihren Seen, grünen Tälern, Bergweiden und schneebedeckten Bergspitzen zum Leben

[1] J.J. Kaser schreibt in seiner Einleitung: «Vaters schriftliche Notizen waren auf Blättern verschiedenen Formats und manchmal mit Bleistift und beidseitig beschrieben. Sie zu lesen war oft schwierig, da er Deutsch und Englisch vermischte.» Zum Text bemerkte John (Käser): «Der Inhalt ist von ihm, aber das Englisch zumeist meines. Ich bin am ehesten fähig seine Texte zu entziffern, muss aber gestehen, dass ich gelegentlich nicht genau feststellen konnte, was gemeint war und übersetzte daher frei. Ich tat es so gut wie möglich und glaube, dass er damit zufrieden gewesen wäre.» Der englische Text gibt den Namen stets als «Kaser», wird aber in dieser deutschen Fassung in der Original-Form als «Käser» wiedergegeben. Die im «Oregon Historical Quarterly» veröffentlichte Autobiografie wurde von Leo Schelbert für dieses Jahrbuch aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen.

eines Ranchers in Zentral-Oregon mit den weiträumigen Gegenden, trockenen Schluchten und braunen Hügeln war gewaltig. Er bedauerte seinen Entscheid nie, ausser dass er feuchte Augen bekam, wenn er nach ein paar Gläsern Wein Schweizer Musik und Jodeln hörte. Er hatte hier volle Handlungsfreiheit und konnte die Geschäfte tätigen, die er ins Auge gefasst hatte. Durch harte Arbeit und einen guten Blick für die wirtschaftlichen Möglichkeiten der Region baute er seinen «layout», wie er seine Ranch nannte, [durch Landkäufe] aus.

Als Jake, wie er von den meisten seiner Freunde genannt wurde, sein eigenes Unternehmen begann, gab es noch recht viele «freie» Weiden. Diese waren allerdings sehr gesucht; denn wer gute Quellen und Heuland an einem Flusslauf hatte, konnte sie am besten nutzen. Jake suchte sich daher strategisch gut gelegene Schafweiden aus und erwarb als Basis eine Ranch mit genügend Heu [für den Winter]. Mit der Zeit gehörte ihm alles gute Alfalfa[2]-Land vom Cherry Creek bis zum John Day River, und er konnte auch die freien Weiden in der Talsenke nutzen.

Aber diese sollten nicht lange frei bleiben. Im Jahr 1906 erliess die Bundesregierung für das Weiden in Waldungen einschränkende Zuweisungen und Gebühren. Auch wurden Gesetze zum Kauf von Heimwesen gelockert und ihre erlaubte Grösse im Jahr 1909 auf 320 Acres[3] und im Jahr 1916 weiter auf 640 Acres festgelegt. Dadurch entstanden bald eingezäunte Einzelhöfe. Es gab aber nur wenige Grundstücke, von deren Ertrag eine Einzelperson, von einer Familie nicht zu reden, hätte leben können, da frühere Ansiedler das beste Land schon beanspruchten. Doch konnten neu ankommende Siedler immer noch einen guten Ertrag durch die Verbesserung ihrer Landstücke herauswirtschaften und nach einigen Jahren harter Arbeit eine Besitzurkunde von der Bundesregierung erhalten. Die alteingesessenen Rancher waren auch bereit, sich gegenseitig für strategisch günstig gelegene Grundstücke zu überbieten.

Jetzt galt es also, für Weidegebühren, höhere Steuern und grössere Startkosten aufzukommen, und nach dem Ersten Weltkrieg allgemein auch noch für höhere Arbeitslöhne. Als dann die Tierpreise fielen, wurde es für die Rancher schwierig. Aber die meisten hätten es geschafft, wäre das Land in den 1930er-Jahren nicht von grosser Dürre und zugleich von der Wirtschaftskrise heimgesucht worden. Jakes Besitz war einer der vielen, der in jenen Jahren in andere Hände überging.

Seither hat sich das Geschäft mit Weideherden sehr verändert, sodass es heute am Upper Cherry Creek keine ganzjährige Beweidung mehr gibt.

[2] Luzerne oder Klee, das als Viehfutter angebaut wird.

[3] 1 acre = 0,405 ha, 320 acres = 129,5 ha.

Vieh wird von anderswo zum Grasen hergebracht, sodass das alte Heimwesen heute nur noch eine Geister-Ranch ist. Fortschritt? Vielleicht, gesamtwirtschaftlich gesehen, aber aus der Warte der schon lange Ansässigen gilt es eher als Rückschritt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg erwarben zwei von Jakes Söhnen einige Teile des alten Heimwesens am Little Muddy Creek und richteten eine Ranch für Weidevieh ein. Ihr Land schliesst den Grimes Platz am Fuss des Käser Hügels ein, wo der Vater den Aufbau seiner «Anlage» [im Jahr 1896] begonnen hatte. Aber anders als er beabsichtigen sie nicht, ihr bescheidenes, aber erfolgreiches Unternehmen auszubauen.

Die Autobiographie von Jacob Käser – Jugendjahre bis 1907

Von meiner Heimat

Bis ich nach Amerika zog, war Glarus, der Hauptort des Kantons Glarus, meine Heimat. Der Flecken liegt malerisch an der Linth auf einem ebenen Landstreifen zwischen hohen Bergen, die einen grossen Teil des Jahres schneebedeckt sind. Direkt hinter dem Ort ist der Berggipfel des Tödi zu sehen. Im Winter geht die Sonne schon am Nachmittag hinter diesem unter und es wird in seinem Schatten kühl. Die Leute freuen sich jedes Jahr, wenn es Frühling wird, die Sonne höher steht und sie nicht weiter im Schatten bleiben.

Menschen haben diese Region schon vor langem besiedelt. Ich habe gelesen, dass der Name Glarus sich von glarona, dem lateinischen Wort für Gestein, ableitet. Und in der Tat hat es dort Gestein in Hülle und Fülle. Hinter unserm Haus hatten wir einen kleinen Garten und ich erinnere mich, wie mein Vater die Erde in ein Handsieb schüttete, um genug davon für das Anpflanzen von Gemüse zu gewinnen. Natürlich gab es bessere Plätze für einen Garten, aber insgesamt war das anbaufähige Land schon um 58 v. Chr. für die Bevölkerung ungenügend.

Zu jener Zeit, also um 58 v. Chr., versammelte ein helvetischer Häuptling namens Orgetorix die Bewohner der heutigen Schweiz – die Römer nannten sie Helvetier – und überzeugte die meisten Leute, dass sie besser nach Südfrankreich oder Gallien, wie die Römer jenes Gebiet nannten, auswandern sollten. Dort gäbe es mehr Raum und das Klima sei günstiger. Gemäss Caesar sollen sich gegen 300 000 Männer mit Frau und Kindern samt ihren Wagen, Gut und Vieh auf den Weg nach Gallien aufgemacht haben, nachdem sie ihre Häuser abgebrannt hatten.

Sie hätten für dieses Unternehmen keinen schlimmeren Zeitpunkt wählen können. Im südlichen Gallien lag ein römisches Heer und die Römer

hatten damals die bestorganisierten und bestens ausgestatteten Heere der Welt. Und sie waren daran, eine Reihe von Kriegen zu beginnen, welche sie zu Herren über die meiste zivilisierte Welt und zur mächtigsten Nation der Erde machen sollten. Zugleich war der Befehlshaber jenes Heeres Julius Caesar, dessen Name immer unter den grössten Feldherren der Welt erscheint. Natürlich konnte Orgetorix das nicht wissen, da Caesar seinen Ruf als Befehlshaber noch nicht begründet hatte. Und so wurde jener in der Schlacht mit den Römern geschlagen. Viele der Helvetier wurden getötet und der Rest wurde gezwungen, in die Heimat zurückzukehren. Danach hatten sie nicht nur sich selbst, sondern auch die römischen Besatzer zu ernähren. Irgendwie schafften sie es, mit ihnen auszukommen, wobei die Römer längst verschwunden, die Helvetier aber immer noch dort sind.[4]

Im Jahr 1861 gab es in Glarus ein verheerendes Feuer. Auch die Kirche verbrannte, in der die meisten Tauf-, Ehe- und Totenregister aufbewahrt wurden. Die einzigen Dokumente, die überdauerten, waren jene, die in Familien-Bibeln eingetragen waren oder überlieferte Daten, an welche die Leute sich erinnerten.

Vom Ursprung der Käser

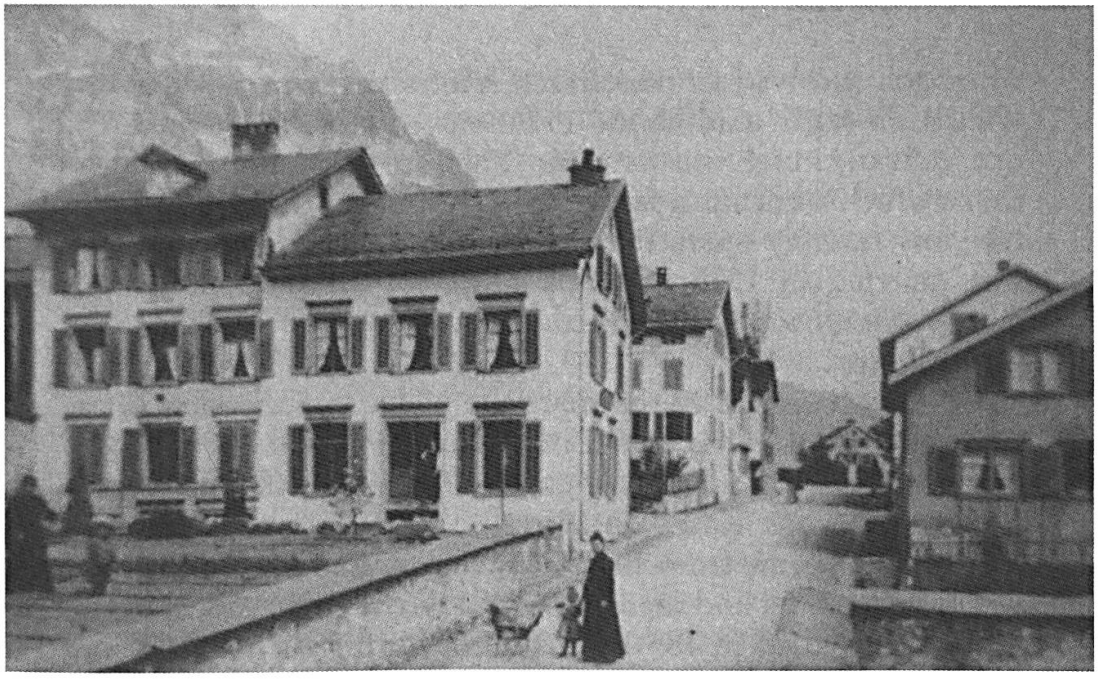
So viel ich weiss, stammten die Käser ursprünglich aus Aarwangen im Kanton Bern. Im Jahre 1470 kam dort ein Samuel Käser zur Welt und wurde im öffentlichen Leben bedeutsam. Zwei seiner Söhne, der eine ein Bäcker namens Andreas, der andere ein Gerber, wanderten in den Kanton Schwyz aus, wo beide in der Gerberei tätig waren. Sie liessen sich auf die Reformation ein, die Ulrich Zwingli begonnen hatte, und zogen nach Glarus, wo die kirchliche Reformbewegung stärker war. Sie gründeten dort ein Gerberei-Geschäft, das für über 200 Jahre vom Vater auf den Sohn überging und für lange Zeit die einzige Gerberei in Glarus war. Im Jahr 1515 ehelichte Andreas Anna Elmer, die aus einer einflussreichen Glarner Familie stammte. Zu meiner Zeit war der Name Elmer einer der am meisten verbreiteten in Glarus. Es existiert ein Eheschein für Jacob Käser und Marie Gallati aus dem Jahr 1588, aber kein Dokument, das ihren Tod oder ihre Nachkommen betrifft. Nach einer Lücke von 200 Jahren verzeichnet der

[4] Käser gibt hier wieder, was er gleich vielen andern in der Schule aufgrund von Caesars Bericht gelernt hatte. Heute wird weithin angenommen, dass es sich um eine Reihe von Legenden handelt, die Caesar in die Welt setzte, um seinen Ruf zu stützen. Siehe beispielsweise Walser, nach Gerold: Bellum helveticum: Studien zum Beginn der caesarischen Eroberung von Gallien. Stuttgart 1998.

Stammbaum einen 1758 geborenen Matthias Käser. Dieser ehelichte Elisabeth Rhyner, die aus dem etwa zehn Meilen von Glarus entfernten Elm stammte. Sie kam 1764 zur Welt und starb 1840. Matthias, mein Urgrossvater, starb 1830. Er kämpfte bei den Glarner Truppen gegen den französischen General Massena, der 1798 Zürich im Namen der neuen französischen Republik besetzt hatte. Massenas erfolgreicher Feldzug gegen die Schweizer wurde als sein grösster militärischer Triumph gefeiert, und als Napoleon an die Macht kam, ernannte er ihn zum Marschall Frankreichs. Napoleon organisierte das Land als Helvetische Republik. Er erhob Steuern und verlangte, dass eine Anzahl junger Männer in den französischen Armeen Dienst taten. Das währte bis 1815, als Napoleon gestürzt wurde. Seither ist die Schweiz eine unabhängige Demokratie, deren Freiheit von den Grossmächten Europas garantiert wird.

Im Jahr 1798 kam mein Grossvater Josua zur Welt. Er ehelichte Dorothea Hösli, Tochter des Rudolph Hösli und der Marie Becker von Ennenda. Die Höslis waren eine von zwölf patriarchalischen Familien, die in das zwölfte Jahrhundert zurückreichen.

Mein Vater Jakob Käser kam 1833 in Glarus zur Welt. Er ehelichte meine Mutter Salome Spälty im Jahr 1863.[5] Sie wurde 1840 geboren, Tochter von



Das Elternhaus von Jakob Käser an der Asylstrasse/Reitbahnstrasse 3 in Glarus, um 1900. (aus: Oregon Historical Quarterly 3, 1980, S. 286)

[5] Das Ehepaar Käser hatte zehn Kinder, von denen jedoch drei im Kleinkindalter starben. Hafnermeister Jakob Käser starb 1907, seine Frau Salome 1903.

Heinrich Spälty, einem Textilmuster-Zeichner, und von Barbara Kubli. Meine Mutter war eine Schneiderin aus Netstal. Als kleiner Bub hörte ich folgende Geschichte: Als meine Mutter einmal im oberen Stock unseres Hauses Fenster putzte, schüttete sie ein Becken Wasser aus dem Fenster und durchnässte beinahe den Gemeindepräsidenten, der eben unten auf dem Gehweg vorbeiging. Dieser hielt inne, schaute zu ihr auf und sagte, «Seid vorsichtig, Frau Käser, vergessen Sie nicht, wir sind nicht in Netstal unten!»

Jugendzeit

Ich wurde am 25. Januar 1868 als drittes Kind der Familie geboren. Der Bruder Heinrich und die Schwester Barbara waren meine älteren Geschwister. Mit der Zeit gab es noch vier weitere Kinder in der Familie, Rosa, Julius, Dorothea und Josua. Mit vier Jahren kam ich in den Kindergarten. Die Lehrerin, Frau Barbara Katzer, hatte 30 Schüler und lehrte diese ein wenig Lesen, Schreiben und Rechnen. Ich glaube, das war für mich wirklich eine Hilfe, als ich mit sechs Jahren in die Primarschule kam. An dieser Schule hatte es 14 Lehrer, 12 Männer und zwei Frauen. Die Frauen lehrten die Mädchen Nähen, Kochen und den Haushalt führen etc., was in Amerika Haushalt-Wissenschaft genannt wird. Einige der Lehrer hatten bis zu 50 Schüler. Ich war mit 14 Jahren mit der Volksschule fertig, ging dann aber noch zwei weitere Jahre in die Repetierschule.

In meiner Freizeit hatte ich zwischen 1881 und 1884 Arbeit im Gemeinde-Schlachthaus. Ich arbeitete bis spät in die Nacht und wurde mit Fleischwaren, meist Resten, Würsten etc. bezahlt. Es war nichts Besonderes, aber gute Nahrung, da alles amtlich geprüft war. Daheim hatten wir nie Bratfleisch, da dieses Fett brauchte, welches man eher zur Herstellung von Seife benutzte.

Berthold Bucher (wird nicht als Butcher ausgesprochen), der meine Schwester Barbara heiratete, war in Amerika gewesen; er sagte, die Amerikaner verzehrten viel gebratenes Fleisch, das sie «biffsteak» nannten. Sie wären recht verschwenderisch und ihre Hunde bekämen besseres Fleisch als das, welches wir verzehrten.

Im Jahr 1885 verliess ich den Posten im Schlachthaus und begann meinem Vater bei seiner Arbeit zu helfen. Julius übernahm meine Stellung und lernte das Metzgerhandwerk, dem er bis zur Auswanderung nach Amerika nachging. Mein Vater hatte das Töpferhandwerk erlernt und wusste, wie man verschiedenartige glasierte Töpferware herstellte. Daneben war

er auch Feuerinspektor für den Distrikt Kerenzen nordöstlich von Glarus. Zum Distrikt am Ufer des malerischen Walensees gehörten die drei Dörfer Filzbach, Mühlehorn und Obstalden und zählte etwa 1500 Leute.

Jede Haushaltung war angehalten, das Kamin dreimal im Jahr zu reinigen und inspizieren zu lassen und falls nötig zu reparieren oder neu zu bauen. Neben seinem Töpferhandwerk in Glarus konnte mein Vater all diese Arbeit nicht allein tun, so dass ich von 1885 bis 1887 das Kerenzer Amt übernahm. Ich brauchte etwa einen Monat, um die Runde zu machen; und da es etwas weit weg von zuhause war, wohnte ich bei einem Jacob Ackermann in Obstalden. Ich erhielt jedesmal etwa hundert Franken, was mir recht viel Geld zu sein schien.

Ich lernte allerhand Leute kennen. Einige waren ungehalten, weil sie für eine Arbeit zu bezahlen hatten, die sie selbst tun konnten. Aber die meisten waren entgegenkommend und verstanden, dass Feuerverhütung notwendig war, da die Häuser sehr nah beieinander standen. Die Haushalte waren recht verschieden. Statt die Windeln auszuwaschen, hingen einige der eher unordentlichen Frauen sie zum Trocknen einfach ins Kamin. Meist waren sie willig, diese für mich wegzutun. Andere benutzten das Kamin, um geräuchertes Schweinefleisch aufzubewahren und, falls die Männer nicht zuhause waren, musste ich Speck und Schinken etc. herunternehmen, bevor ich meine Arbeit am Kamin tun konnte.

In einem Haus in Filzbach hing ein schön eingerahmtes Bild von Portland, Oregon. Die Leute sagten, Jakob Kamm,[6] der dort wohne und ein gutes Geschäft habe, habe es ihnen geschickt. Ich erinnere mich nicht mehr, ob Herr Kamm mit ihnen verwandt war, aber er stammte aus Filzbach. Ich glaube, ich dachte damals nicht im entferntesten daran, dass ich einmal Portland, Oregon, sehen würde.

Gegen Ende 1887 hatte ich mich zur Musterung für den Militärdienst in der Schweizer Armee auf dem Aushebungs-Amt in Glarus zu melden. Ich war gut in den theoretischen Prüfungen, aber recht untergewichtig. So wurde ich vorläufig vom Militärdienst dispensiert und es wurde mir befohlen, mich in zwei Jahren wieder zu melden. Ich mochte die Idee des Militärdienstes ohnehin nicht und mir schien, dass die Karriere-Männer der Armee, die in Glarus herumstolzierten, unnötig überheblich und stan-

[6] Jakob Kamm (1823–1912) wanderte 1833 zusammen mit seinem Vater nach den USA aus. Nach dem frühen Tod seines Vater 1836 war Jakob auf sich allein gestellt. Nach New Orleans und Kalifornien gelangte Kamm 1853 nach Oregon, wo er sich als Teilhaber von Flussschifffahrtslinien und Eisenbahngesellschaften ein Vermögen erwarb. Elmer, Robert A.: Glarners in America: Stories of Immigrants and Their Descendants from Canton Glarus, Switzerland. Näfels 2015, S. 177ff.

desbewusst waren. Das galt auch für ihre Frauen. Die Frau eines Leutnants erwartete beispielsweise, dass sie mit «Frau Leutnant» angeredet wurde.

Ich hielt das ganze schweizerische Militärsystem für eine nutzlose Bürde für die Steuerzahler, da die Nation in einem Krieg gegen ihre Nachbarn ohnehin recht hilflos gewesen wäre. Mr. Sellard, ein Farmer, für den ich später arbeitete, war mit mir nicht einverstanden. «Schau Jake, das Militär gehört zu den Konsumenten und ist daher keine Konkurrenz für mich [den Produzenten].»[7]

Anfang 1888 entschied ich mich, in die Vereinigten Staaten von Amerika auszuwandern. Ich hatte viel über das Land gelesen, denn Geographie und Geschichte waren immer meine bevorzugten Fächer. Die Freiheit und die Möglichkeiten waren dort viel grösser als in der Schweiz, nach all dem, was ich gelesen und von Leuten mit Verwandten in den USA gehört hatte. Es schien, dass für mich in meines Vaters Geschäft kaum eine Zukunft bestand, da mein ältester Bruder Heinrich dieses automatisch übernehmen würde. Er hatte sich tatsächlich schon als Hafner etabliert und meine Mutter klagte, dass er Vaters Geschäft einiges wegnehme.

Heinrich und seine Frau Anna wohnten mit uns im gleichen Haus. Es war ein gut gebautes Steinhaus und hatte einen von meinem Vater erstellten Anbau. Er hatte dafür von einem Privatmann Geld aufgenommen. Dieser war von kleiner Statur, und ich erinnere mich wie er, als die italienischen Arbeiter die Wände erstellten, einmal herüber kam, um zu sehen, wie es voranging. Er stand einem Italiener, der eine Ladung Steine herbeischaffte, im Weg. Der Italiener hielt ihn für einen Zuschauer und redete ihn wie einen kleinen Jungen an: «Auf die Seite, kleiner Mann!» Der kleine Mann sagte nichts, aber ich dachte, er würde den Arbeitern sagen, dass *er* es sei, der das Geld für ihren Lohn bereitstelle. Vater hatte den gleichen Gedanken und ich merkte, dass ihm der Auftritt recht unangenehm war. Das Haus war erst lange, nachdem ich die Schweiz verlassen hatte, abbezahlt.

Vater vermietete das Untergeschoss des Anbaus einem Herrn Rummelsberger, der eine Zigarrenfabrik führte und den Raum zur Lagerung des aus Amerika eingeführten Tabaks benutzte. Zu verschiedenen Zeiten arbeiteten zwei meiner Schwestern für Rummelsberger. Fast alle Häuser wurden mit Holz geheizt, und ein Teil meines Vaters Geschäft war es, Öfen zu bauen. Sie bestanden aus gebrannten Ziegeln, die von Kacheln überdeckt waren. Als ich die Schweiz verliess, kamen Eisenöfen auf, die natürlich für meinen Vater geschäftlichen Verlust bedeuteten. Er nahm es übel und ging

[7] Die Bedeutung dieses Satzes ist nicht ersichtlich, auch die englische Version «You see, Jake», said he, «they are consumers and not in competition with me», bringt wenig Klarheit.

so weit zu behaupten, jene Heizungswärme sei schädlich. Er pflegte in der Wirtschaft einzukehren, «um mit Kunden zu reden» (wenigstens erklärte er es so meiner Mutter). Natürlich trank er ein wenig Wein mit ihnen. Eines Abends kam er einmal etwas weniger nüchtern als gewöhnlich nach Hause und schimpfte über die verdammten Eisenöfen und ihre gebrannte Hitze. Es tönte für mich kaum überzeugend, und meine Mutter liess es ihn unverblümt wissen, dass sie den Wein als grössere Gefahr betrachte als die Eisenöfen.

Alle Grundeigentümer konnten kostenlos Holz vom nahen Wald holen, solange sie es auf verdorrte Äste oder Bäume mit toten Wipfeln begrenzten. Wir benutzten einen zweiräderigen Karren, um Holz zu holen und manchmal, wenn wir nicht genug für eine Ladung finden konnten, fällte Vater einen ganz gesunden Baum, wenn er merkte, dass der Förster anderswo beschäftigt war.

Ich hielt meinen Vater für etwas Besonderes. Aber schon als kleiner Junge erkannte ich, dass er gelegentlich recht seltsame Ideen hatte, beispielsweise als er sich in den Kopf setzte, selbst Kalk zu brennen. Um Glarus herum gab es viele Kalksteine, die man frei nutzen konnte; aber man musste Kohlen kaufen, um sie zu brennen. Meine Mutter wies darauf hin, dass der Vater Kalk billiger kaufen konnte, und übrigens war es gegen das Gesetz, Kalk in einem Wohnhaus zu brennen. Sie war auch gegen das Vorhaben wegen des entstehenden Schmutzes. Aber niemand konnte es Vater ausreden. So tat er es.

Eines Abends klopfte es an der Tür und der Nachtwächter trat herein und sagte, das Kamin sei in Flammen und das Kalkbrennen müsse sofort aufhören, sonst würde Vater angezeigt. Der Nachtwächter sagte, er wisse, es sei dies schon an einigen Abenden geschehen, aber er habe gezögert ihn anzuzeigen, da er wisse, dass Vater eine grosse Familie habe und nicht besonders begütert sei. Der Nachtwächter sagte, es sei zuviel, dass ein Kamininspektor ein Feuer im eigenen Kamin habe und «ein Skandal». Das Kaminfeuer brannte von selbst aus und zur Erleichterung meiner Mutter war das Kalkbrenn-Experiment zu Ende.

Meine Mutter war eine willensstarke Frau und weder Hausierer, Krämer noch Nichtsnutze konnten bei ihr etwas ausrichten. Vater war unbeschwerter, und er verschwendete Zeit darauf, sich den grössten Schwindel anzuhören. Wahrscheinlich erbte ich mehr von Vaters Eigenschaften. Nicht dass ich meine Zeit damit vergeuden wollte, langatmigen Rednern zuzuhören oder dass ich mehr auf Machenschaften hereinfiel als andere; jedoch schenkte ich jedem mein Ohr und meine Sympathie, der sich zur gegebenen Zeit als – leider erfolglosen – Mann der Tat präsentierte. Später in der Weidewirtschaft stellte ich viele Männer infolge dieser meiner schwachen

Seite ein. Viele waren kaum zu etwas zu gebrauchen, und oft liess ich sie länger bleiben als ich es hätte tun sollen, sogar nachdem ich deren wahren Wert erkannt hatte.

Auswanderung

Nachdem ich mich entschieden hatte, in die USA zu gehen, machte ich einen Vertrag mit einer Firma in Basel, mit Zwilchenbart & Co.,[8] um ein Billett nach New York City zu kaufen. Ich hatte etwas Geld erspart und erhielt auch grosszügige Hilfe von Freunden und Bekannten. Insgesamt hatte ich etwa 400 Franken. Das Billett von Glarus nach Basel kostete zehn Franken und die Fahrkarte von Basel nach New York 190 Franken. Am 22. März 1888 verliess ich Glarus mit dem 9-Uhr-Zug der Nordostbahn und fuhr via Zürich nach Basel. Mein Vater, die Schwestern Barbara und Dorothea und die Brüder Heinrich und Julius kamen mit mir zum Bahnhof, um von mir am Bahnsteig Abschied zu nehmen. Ich war damals der einzige Auswanderer von Glarus nach New York.

Etwa um 5 Uhr nachmittags war ich in Basel und ging zum Büro Zwilchenbart & Co., wo ich das Billett nach New York und einen Geldgutschein erhielt, der mir nach meiner Ankunft in Castle Garden in der Bucht von New York in Dollar auszuzahlen war. Ich erhielt auch meinen Pass und andere nötige Ausweise. Ich hatte über Nacht in Basel zu bleiben und ein von der Firma empfohlenes Hotel zu beziehen. Mein Gepäck bestand nur aus einem Koffer. Im Hotel begegnete ich vielen Schweizern, die aus andern Kantonen kamen und auf dem Weg nach New York waren. Die Anzahl war für einen Sonderzug zum Hafen von Antwerpen in Belgien gross genug.

Am Morgen verliessen wir Basel und fuhren dem Rhein entlang durch das fruchtbare Elsass. Die Bauern waren schon fleissig am Pflügen und ich war besonders beeindruckt, dass es auf den kultivierten Landgebieten vom Rhein bis zu den Vogesen und sogar bis zur Festung Metz keine Zäune gab.

Um 10 Uhr kamen wir in Strassburg an, in einer alten Stadt der deutschen Provinz des Elsass. Wir assen dort zu Mittag und fuhren dann, das Rheintal verlassend, westwärts und durchquerten die Berge gegen die Stadt Metz hin, wo wir um etwa 3 Uhr ankamen. Das Land war hügelig und teilweise Weideland und Gehölz.

[8] Im gedruckten Text ist die Firma irrtümlicherweise mit «Zwilchen Cart» angegeben. Die Firma wurde von Andreas Zwilchenbart (1786–1866) gegründet, der verschiedene Unteragenten in seinem Dienst hatte. Siehe Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz *7* (1934), S. 777.

Um 6 Uhr kamen wir nach Luxemburg, das an Belgien grenzt. Von dort ging es nach Brüssel, der Hauptstadt von Belgien. Wir blieben nur kurz dort, während eine andere Lokomotive angehängt und einiges Bahnpersonal ausgewechselt wurde. Es war Mitternacht, aber die Stadt war hell erleuchtet.

Kurz vor Tagesanbruch erreichte der Zug Antwerpen an der Schelde. Antwerpen ist Belgiens Haupthafen und war der geschäftigste Ort, den ich bis anhin zu Gesicht bekommen hatte. Wir gingen in ein Hotel um etwas zu schlafen, da das Schiff nicht vor 11 Uhr morgens auslaufen würde. Nach dem Morgenessen lief ich ein wenig in der Stadt herum und sah die vielen Ein-Pferd-Karren, die über die mit Kopfsteinpflaster belegten Strassen ratterten. Ich ging ans Dock, um mir das Dampfschiff anzusehen, auf dem wir nach Amerika fahren würden. Es war die *Rotterdam*, ein 8000-Tonnen-Schiff, das neben dem Steg auf der trüben Schelde, die sich nach einigen Meilen von Antwerpen in die Nordsee ergiesst, schaukelte. Es war der 24. März 1888. Ich kam zeitig aufs Schiff mit meinem Koffer, der mit meinen wenigen Franken alles war, was ich besass. Ich reiste in dritter Klasse und mein Quartier mit Luken für Licht und Lüftung war unten im Laderaum des Schiffes. Ein Gepäckträger zeigte mir meinen Platz.

Bald waren wir auf der Nordsee und fuhren westwärts gegen den englischen Kanal. Wir kamen nahe an der englischen Küste vorbei und in Dover sahen wir die berühmten Felsen aus weisser Kreide, von denen ich oft gelesen hatte. Wir waren genügend nahe, um die Häuser auf den Felsenhöhen zu sehen, wo das Land gegen Norden flacher wird.

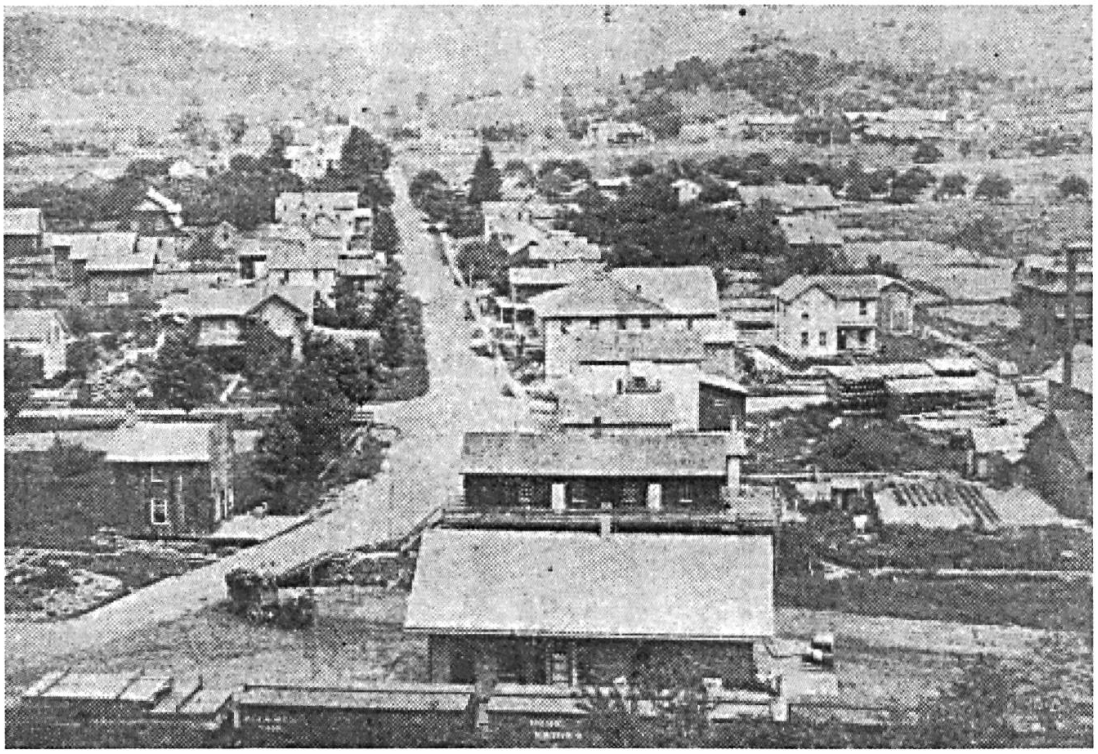
Nachdem wir den Kanal durchfahren hatten, wurde die See bewegter. Ich war elend seekrank und fühlte mich erst besser, als wir uns New York näherten. Ich sah die Silhouette von New York City von weit weg mit ihren hohen Gebäuden und der Freiheits-Statue in der Bucht. Es war ein willkommener Anblick.

Nun endlich waren wir in der Bucht von New York. Die *Rotterdam* ankerte bei Ellis Island und wir wurden in ein grosses Gebäude gewiesen, das damals Castle Garden hiess. Nachdem die Einwanderungs-Behörde meinen Koffer kontrolliert hatte, löste ich den Schein von Zwilchenbart & Co. ein. Es waren 125 Franken und ich bekam dafür $ 22.80 in amerikanischem Geld – zwei nagelneue Zehn-Dollar-Goldstücke und den Rest in Silber. Später wünschte ich oft, ich hätte die Goldstücke behalten.

Ein Einwanderungsbeamter fragte mich, ob ich nach Arbeit suche und falls ja, ob ich eine Stelle auf einer Farm annehmen würde. Zwar verstand ich nichts von der Arbeit auf einer Farm, aber ich fand es besser, angesichts meiner prekären finanziellen Lage nicht wählerisch zu sein. So gab er mir den Namen und die Adresse eines Farmers, der einen deutschen Knecht

anstellen wollte. Ich war zwar kein Deutscher, aber weil ich die Sprache kannte, genügte es für den Einwanderungsbeamten. Der Name des Bauern war Ransom Sellard und er wohnte in Grover, Bradford County, Pennsylvania. Jetzt war ich frei zu gehen und verbrachte die Nacht in einem Hotel in Manhattan, das von einem Schweizer geführt und allen deutschsprachigen Einwanderern empfohlen wurde.

Kurz bevor ich Glarus verliess, brachte eine Bekannte meiner Mutter ein grosses eingerahmtes Bild, wie man es in der Wohnstube aufzuhängen pflegt. Sie habe gehört, dass Jakob nach Amerika gehe und fragte, ob er so gut sei und es einer Verwandten, die in New York wohne, bringen würde. Ich hatte das dumme Ding herumzuschleppen und musste die Strassenbahn zur Adresse dieser Frau nehmen. Ich erklärte der Frau, welche auf mein Anklopfen hin die Tür auftat, was es mit dem Bild auf sich habe und übergab es ihr. Sie dankte mir kurz und schloss die Tür. Ich dachte, sie hätte vielleicht gern mit jemandem geredet, der ihre Verwandten in Glarus kannte, oder dass sie wenigstens für die Strassenbahn bezahlen würde. Doch nichts davon. Hätte ich gewusst, wie furchtbar knauserig diese Leute waren, hätte ich das Bild ihres teuren Anverwandten im englischen Kanal über Bord geworfen.



Die Stadt Grover in Pennsylvania. Abbildung aus dem «Elmira Sunday Telegram» von 1937. Die Aufnahme selber ist vermutlich älter. (unter: www.joycetice.com/articles/grover.htm)

Am nächsten Morgen, am 7. April, reiste ich nach Grover, Pennsylvania, via Jersey City, Philadelphia, Altoona und Williamsport. Ich übernachtete dort, da der Zug nach Grover erst am nächsten Morgen um 8 Uhr fuhr. Ich konnte kein Englisch und ich wusste wirklich nicht, was tun, als ich mit meinem Koffer den Zug verliess. Ich hatte nicht länger die Hilfe des Einwanderungsbeamten, der meine Sprache kannte; und dies war keine deutsche oder schweizerische Siedlung. Ich sagte etwas zu mir selbst auf Deutsch und ein Mann, der mich gehört hatte, kam gleich herüber und fragte auf Deutsch, ob er mir in irgendeiner Weise behilflich sein könne. Er zeigte mir einen guten Ort, wo ich bleiben konnte, und am nächsten Morgen brachte er mich zum Zug nach Grover. Dieser Mann war Preusse und ein verlässlicher Freund, wenn ich einen nötig hatte.

In Pennsylvania

Grover war keine Grosstadt, so ging ich zur Gemischtwarenhandlung und konnte mich dort verständlich machen wohin ich wollte. Sellards Farm war etwa zwei Meilen vom Dorf entfernt, so machte ich mich zu Fuss auf den Weg und kam dort etwa auf Mittag an. Ich merkte, dass Herr Sellard mit meinem Aussehen nicht zufrieden war; er hatte wahrscheinlich einen grossen wackeren Deutschen erwartet. Er machte das Beste aus der Situation und sagte, er würde mir bis Oktober zehn Dollar im Monat nebst Kost und Logis bezahlen. Im Winter könne er mir nicht so viel bezahlen, sagte er, weil dann weniger zu tun sei.

Bald lernte ich melken und allerhand Farmarbeit. Herr Sellard hatte etwa 12 Milchkühe, 100 Schafe und einige Arbeitspferde, darunter auch einen Hengst. Er hatte 147 Acres Land und pflanzte Mais, Weizen und andere Getreidearten an. Ein Teil des Landstücks war zu steinig, um es zu bewirtschaften und blieb Weideland oder Gehölz. Einiges Land, das er pflügte, war von minderer Qualität. Ich sagte mir, wenn [selbst] solches Land gepflügt und bebaut würde, gäbe es im «alten Land» auch Möglichkeiten.[9]

Sellards Bruder wie auch seine Schwester und ihr Mann arbeiteten für ihn. Sie wohnten etwa eine halbe Meile entfernt und kamen alle gut miteinander aus. Sein Schwager hingegen war ein Ire, der gerne diskutierte, wie die Arbeit am besten getan werden sollte, bevor er sich dazu aufmachte. Ich mischte mich selten ein, zum Teil, weil mein Englisch noch nicht sehr gut

[9] «In the old country» meint Europa oder die alte Welt.

war; falls ich es doch tat, wusste Herr Sellard immer, wer den Arbeitsaufschub verursacht hatte.

Ich besass ein deutsch-englisches Wörterbuch und machte ziemlich gute Fortschritte im Englisch lernen. Es war aber schwierig, sich eine Sprache auf diese Art anzueignen. Wäre jemand da gewesen, der beide Sprachen sprechen könnte, hätte ich sicher viel schneller gelernt. Herr Sellard hatte vier Töchter und er hoffte, sie würden Deutsch von mir lernen. Sie hatten aber kaum Interesse. Und da ich nichts auf Englisch erklären konnte, lernten sie nur wenig.

An einem Sommertag, als ich auf einem Feld nahe der Strasse arbeitete, kamen einige Landstreicher daher und hielten an, um zu plaudern. Sie fragten, was mein Lohn sei und lachten laut, als ich es ihnen sagte. «Eine blosse Kleinigkeit», sagten sie. «Du bist dumm, für einen solchen Lohn zu arbeiten.» Ich überlegte es mir, und an jenem Abend verlangte ich von Herrn Sellard mehr Lohn. Er wurde recht ungehalten und wies darauf hin, dass ich einverstanden gewesen sei für den Lohn zu arbeiten, den er mir vorgeschlagen habe, und übrigens sei ich unerfahren. Nach Herrn Sellard erhielten unten im südlichen Pennsylvania ein Mann und seine Frau 17 Dollar pro Monat und dazu noch die Kost. Bezüglich der Landstreicher und ihrer hohen Löhne, sagte er, seien diese reine Lügner. Gewiss seien sie an Lohn interessiert, doch kaum an Arbeit. So sagte ich nichts mehr davon.

Frau Sellard hatte anfangs meine Kleider gewaschen und geflickt, aber später überliess sie mir diese Aufgabe. Wahrscheinlich tat sie es, um mich merken zu lassen, dass ich mehr bekäme als nur den Geldlohn. Ich überdachte es, wie auch die Tatsache, dass ich drei gute Mahlzeiten pro Tag und ein sauberes Bett zum Schlafen hatte.

Als ich dann selbst mit der Viehwirtschaft begann, konnte ich Herrn Sellard verstehen. Ich hatte Burschen, kaum ihres Lohnes wert, die um höheren Lohn anhielten, weil die Holzfäller mehr erhielten. Kein Wort aber über die freie Kost und Logis, die sie erhielten, und dies mitten im Winter, in dem sie überhaupt keine Anstellung hätten finden können.

An einem Herbsttag, als ich Äpfel pflückte, kam ein zwölfjähriger Junge, der Sohn von Sellards Schwester in den Obstgarten und begann Äpfel nach mir zu werfen. Einer davon traf mich ins Gesicht, so dass ich vom Baum sprang und ihn verprügelte. Schreiend rannte er nach Hause und erzählte es seiner Mutter. Es war aber sicherlich nicht die Wahrheit, da kurz darauf eine Notiz in der *Blossburg Times* behauptete, Herr Sellard hätte einen Mann aus Ungarn Äpfel pflücken lassen und dieser habe ohne jeden Grund einen kleinen Jungen misshandelt und geschlagen. Herr Sellard entzweite sich deshalb fast mit den Eltern des Jungen.

Sie waren ohnehin politisch anderer Meinung. Herr Sellard war ein überzeugter Republikaner und seine Schwester und ihr Mann waren Demokraten. Die *Times* war eine demokratische Zeitung. Viele Ungarn arbeiteten in den Minen und Fabriken von Pennsylvania und waren damals die Prügelknaben vieler Zeitungsleute und Politiker. Später wurden es die Deutschen. Ich kannte keine Ungarn, lernte aber viele bösartige Leute kennen, die weder Ungarn noch Deutsche waren.

Auf der Farm wurde alles von Hand gemacht. Getreide wurde mit der Sense geschnitten und mit einem Büschel Stroh gebunden. Es war ein Ereignis, als Herr Sellard einen McCormick Mähbinder kaufte. Leute kamen meilenweit her, um ihn zu sehen. Einige dachten, die Maschine würde nicht lang genug überdauern, damit sich die Kosten lohnten; aber andere hofften, bald ihre eigene zu besitzen. Eine Sense zu schwingen und Garben von Hand zu binden ist harte und mühevolle Arbeit.

Nach dem 1. Oktober setzte Herr Sellard meinen Lohn für den Winter auf acht Dollar herunter, und Frau Sellard wusch und flickte wieder meine Wäsche. Es gab nicht viel zu tun ausser Kühe melken, Holz schneiden und die täglichen Arbeiten verrichten.

Um den 1. Januar 1889 herum entschied ich mich, dass ich besser etwas anderes tun sollte. Herr Sellard gab mir eine schriftliche Empfehlung, von der er glaubte, dass sie mir bei der Arbeitssuche nützlich sein würde. Frau Sellard sagte mir, ich solle schreiben und sie wissen lassen, wie ich vorankäme und, falls ich kein Glück hätte oder krank würde, zurück zu ihnen kommen könne; sie hätten weiterhin Platz für mich.

Als ich die Sellards verliess, hatte ich $ 58. Einiges davon schickte ich nach Hause. Bis zu jener Zeit konnte ich ziemlich gut Englisch schreiben und schrieb einige Briefe an meine Mutter, um ihr meine neue Errungenschaft zu zeigen. Sie berichtete mir dann, ich solle ihr auf Deutsch schreiben. Sie konnte Englisch nicht verstehen und hatte auch keine Absicht, es zu lernen. Sie musste, um die Briefe übersetzen zu lassen, ziemlich weit zu Frau Gallati gehen, die Englisch konnte.

Ich ging nach Williamsport und logierte im Hotel, in dem mein alter Freund, der Preusse, wohnte. Er verschaffte mir einen Arbeitsplatz in einer Eisenbahn-Baugruppe in Lockhaven am Susquehanna River. Ich erhielt als Lohn ein und ein Viertel Dollar pro Tag und bezahlte drei Dollar für die Kost [pro Woche]. Die ganze Gruppe bestand aus Iren und auch das Arbeiterheim wurde von einem Iren geführt. Ich blieb nur eine Woche an dieser Stelle und entschied mich, in einem Holzfäller-Lager Arbeit zu bekommen.

Ich ging den Susquehanna stromaufwärts und fand Arbeit im Holzfäller-Lager Keating. Sie bezahlten mir $ 30 im Monat und Logis. Das Holz

bestand meist aus Hemlocktannen und das Abholzen wurde mit Ochsengespann getätigt. Das war harte Arbeit und ich war froh, eine Stelle in einer von der gleichen Firma geführten Sägerei zu bekommen. Die Arbeit war weniger streng und ich behielt den Posten, bis ich westwärts nach Tacoma, Washington, zog. Ich logierte im Arbeiterhaus der Firma. Dort servierte ein Mädchen namens Ayers. Sie redete gern mit mir und kam eines Tages zur Sägerei, wo ich die Bretter von der Säge nahm, um mir mitzuteilen, dass das Mittagessen bald bereit sei. Der Chef sah es und rief zu mir herüber: «Hey Jake, was hat dir das Mädchen gesagt?» «Oh», sagte ich, «nur dass das Mittagessen bald bereit sei.» «Warum denn?» sagte er, «die dumme Gans weiss doch genau, dass ich immer vor der Mahlzeit pfeife. Sie wollte einfach mit dir schwatzen, Jake.»

Ich wollte nichts aus dieser Bekanntschaft machen, da ich mich damals entschieden hatte, in den Westen zu ziehen; ich wollte in keiner Weise belastet sein. Ich konnte jetzt recht gut Englisch und hatte viel Werbematerial der Pacific Northern Railway gelesen, die Möglichkeiten in den westlichen U.S. anpries: Freie Heimwesen für Leute, die Landwirtschaft betrieben, und freie Weiden für jene in der Viehzucht. So sagte ich denn am 22. Februar 1891 Pennsylvania auf Wiedersehen und kaufte ein Billett nach Tacoma im Staate Washington.

Ich hatte etwa 330 Dollar im Sack, als ich in Tacoma ankam. Meine erste Arbeitsstelle war in einer Eisenbahn-Baugruppe der Northern Pacific Railway. Die Arbeiter waren zumeist Iren, der Vorarbeiter war Ire und wir hausten in einem irischen Arbeiterheim. Der Vorarbeiter war ein guter Mann. Er sagte uns, die Eisenbahngesellschaft erwarte nicht, dass wir uns mit Arbeit erschöpfen sollten – man erwarte aber, dass wir, wenn nötig, zur Stelle seien.

Ich hörte den Mann des Arbeiterhauses dem Vorarbeiter sagen, er solle den «Dutchman» entlassen und dafür einen guten irischen Jungen anstellen. «Wenn ich einen Mann entlasse», sagte er, «ist es, weil er seine Arbeit nicht tut, nicht weil er kein Ire ist». Der Mann hatte anscheinend nichts Besonderes gegen mich, so vermute ich; er dachte wohl an einige arbeitslose Iren, die bei ihm logierten und ihm wahrscheinlich Geld schuldeten.

Das Arbeiterhaus war dort nicht sehr gut und als einer in der Mannschaft anregte, dass wir eine Hütte mieten und auf eigene Faust logieren sollten, machte ich mit. Der Mann war ein Ire aus Boston mit recht guter Bildung. Er war weit herumgekommen und hatte mancherlei Arbeit getan. Er las viel wie ich, und so kamen wir gut aus. Er sagte mir, ich sollte mich der Schafzucht widmen. Einige dumme Leute machten sich über Schafhalter lustig, vor allem Hirten, sagte er, aber im Vergleich zum «verdammten Eisenbahnpöbel» seien jene Kerls Gentlemen. Sie hätten keine Schwielen

an ihren Händen und wären weitgehend ihr eigener Herr. Sie hielten sich im Freien auf und ihr Essen bestehe meist aus frischem Fleisch (falls man Schaf mochte) und verschiedenen Konservenbüchsen, dazu stets Bohnen und Reis. Einige klagten über Einsamkeit, aber jemand, der mit sich selbst nicht auskam, sei ohnehin schon schlimm dran, meinte mein Hüttengenosse. Es wurde mir nie klar, warum er seinen eigenen Rat nicht selbst befolgte.

Ich blieb für zwei Jahre bei der Eisenbahn und wurde mit der Zeit Bremser; aber ich wollte Besitz und mein eigenes Geschäft haben. Ich wusste, dass ich nie eine Eisenbahn zu eigen haben würde und begann mehr und mehr den Rat meines irischen Freundes zu überdenken. Anfang 1893 nahm ich mein Erspartes von $ 825 und begab mich nach The Dalles in Oregon.

The Dalles am Columbia River, Warenumschlagplatz und Sitz von Banken und Notariaten. Im Hintergrund Mt. Hood, eines der Wahrzeichen Oregons. Undatierte Aufnahme. (aus: Jahrbuch des Oberaargaus 39, 1996, S. 153)

Schafhalter

Dort nahm ich eine Stellung in Heppner bei einem Schafhalter namens Dutton an. Ich arbeitete dort etwa drei Wochen und half beim Lämmern aus. Als mich Dutton auszahlte, sagte er zu mir, er glaube nicht, dass ich je Schafhalter werde. Mit Schafhalter meinte er einen Hirten, aber ich plante, diesen Beruf nicht länger auszuüben als nötig, um selbständig zu werden. Ich war zu ungeduldig, um den ganzen Tag herumzustehen und eine Schafherde zu hüten.

Wie ich nach The Dalles zurückkam, entschied ich mich, nach Zentral-Oregon zu reisen, das ein gutes Weidegebiet sei. Ich ging zu Fuss und trug

Bettzeug [=Schlafsack] und einige notwendige Sachen mit mir. So konnte ich auf dem Weg auf Gehöften Halt machen und nach Arbeit fragen.

Eines Abends blieb ich auf dem Gehöft von Viehhalter Charles U'Ren. Man gab mir ein Nachtessen und erlaubte mir, in der Scheune zu übernachten, da im Haus kein Platz war. Frau U'Ren sah, dass mein Bettzeug eher dünn war und lieh mir freundlicherweise eine weitere Decke. Jahre später sollte ich die U'Rens gut kennenlernen, als sie in unmittelbarer Nähe meines Hauses in Antelope wohnten. Es waren gute Leute.

Als ich auf der alten Landstrasse den Trout Creek überquerte, ging ich einige Meilen am Haus meiner künftigen Frau vorbei. Ihre Brüder hatten einige Gehöfte am unteren Trout Creek und waren mit Schafzucht beschäftigt. Damals wusste keiner von uns von der Existenz des andern.

Am 21. April 1893 kam ich zur grossen Hay Creek Farm. Diese Gesellschaft hatte etwa 30 000 Schafe; aber ich konnte nicht dort bleiben, weil sie eben mit Lammen fertig waren und Leute entliessen. Der Vorarbeiter riet mir zum Jones Gehöft an den oberen Trout Creek zu gehen, wo ich vielleicht Arbeit fände.

Tom Jones war eben mit Lammen fertig und gab mir den Auftrag, auf dem Gehöft die Alfalfa-Felder zu bewässern. An einem steilen Ort liess ich zuviel Wasser aus und es gab einen Graben, der Jahre später noch zu sehen war. Jones, ein Waliser, war ein grosszügiger Mann und sagte nicht viel zu meinem Fehler. Er nahm mich aber von dieser Arbeit weg und hiess mich eine Einzäunung am Gooseberry Creek, einem kleinen Seitenbach des Trout Creek, zu machen. Auch in dieser Arbeit war ich nicht erfahren. In der ersten Nacht, als der Schafhirt die Einzäunung benutzte, wurden die Schafe von etwas aufgeschreckt, drängten sich auf die eine Seite der Einzäunung und brachen den Zaun nieder. Die Reaktion von Jones war anders als ich erwartete. Hätte der Zaun gehalten, sagte er, wären wahrscheinlich gegen hundert Schafe vom Gedränge erdrückt worden, doch so wie es geschah, verlor er nur etwa zehn.

Ich arbeitete für Tom Jones etwa anderthalb Jahre lang und sammelte gute Erfahrungen für die Weidewirtschaft und das Schafzucht-Geschäft. Jones war schon seit einiger Zeit nicht mehr gesund; und eines Tages beschloss er, nach Prineville zur medizinischen Behandlung zu fahren. Er hiess mich das Kutschengespann einzuschirren und ihn zu fahren. Auf dem Weg hielten wir mehrmals an, damit er sich hinlegen und ausruhen konnte, bis er sich etwas besser fühlte. Es zeigte sich, dass der arme Mann ernste Herzbeschwerden hatte. Er starb, ohne je auf sein Gehöft zurückzukehren. Sein nächster Verwandter, ein Bruder, verkaufte die Farm an die Hay Creek Gesellschaft.

Während ich für Jones arbeitete, lernte ich den Engländer Ed Martin kennen, der in der Nähe eine kleine Wohnstatt hatte. Sie gehörte einer Witwe, die einige erwachsene Söhne hatte, und Ed heiratete sie, insbesondere, wie einige meinten, um einen Ort zu haben, wo er seine kleine Schafherde, die er sich irgendwie erworben hatte, zu halten.

Ed arbeitete für Tom Jones auf der Ranch, wenn er die Jungs dazu bewegen konnte, seine Schafe zu hüten, aber sie machten es nicht gut und liessen die Schafe beispielsweise am Morgen zu lange in der Umzäunung. Sie waren Pferdeleute und hatten immer eine Umzäunung voll mit Pferden. Sie verbrachten ihre Zeit entweder bei der Arbeit mit den Pferden oder sassen auf dem Zaun, rauchten Zigaretten und sprachen über Pferde. Sie fanden das viel spannender, als sich um die Schafe zu kümmern.

Eines Morgens kam Ed von Jones' Ranch, um zu sehen, wie die Dinge stünden, und fand die Schafe in der Umzäunung und die Jungs am Tisch sitzen und warten, um ihre Pfannkuchen und ihren Kaffee serviert zu bekommen. Ed hatte genug, sagte aber kein Wort, sondern nahm die Teller und tat sie zurück in den Schrank. Die grossen Burschen waren aufgebracht und der Älteste bellte: «Mutter, wie viel länger müssen wir diesen gottverdammten Engländer erdulden?» Die Mutter nahm Partei für die Burschen. Falls diese von Ed genug hatten, hatte sie es auch. Ed konnte seine Schafe nehmen und sich zum Teufel scheren. Niemand konnte ihre Söhne auf solche Art beleidigen. Sie meinte, sie hätte zwar einigen Anspruch auf die Schafe, da sie für diese Weiden bereitgestellt hatte und die Jungens so hart gearbeitet hätten; aber sie war willens, all das zu vergessen, nur um Ed loszuwerden.

Ed musste jetzt alle seine Zeit darauf aufwenden, nach seinen Schafen zu schauen und entschied bald, dass er eine volle Herde brauchte, damit es die Mühe lohnte. Er konnte diesen Plan nicht selbst verwirklichen. Daher wandte er sich an mich mit dem Ansinnen, dass ich mit ihm eine Partnerschaft eingehe. Er wusste, dass ich etwas Geld auf der Seite hatte und dass mein Ruf so gut oder besser war als der seine. Ich konnte genügend Schafe kaufen, um mit seinen 250 eine Herde aufzubauen. Oder wir konnten einige Mutterschafe von Tom Hamilton, einem erfolgreichen Bauern, mieten, der am Trout Creek einige Meilen unterhalb der Jones Ranch wohnte. Oder «wir» könnten beides tun, meinte Ed. Er argumentierte recht überzeugend. «Die Weide ist frei, Jake», pflegte er zu sagen, «und es wird immer einen Markt für Wolle geben. Das ist etwas, wofür man nie einen Ersatz finden wird.» Im Oktober 1894 wurden wir Partner in der Schafzucht.

Ich steckte ziemlich viel mehr in das Unternehmen als Ed; aber er brüstete sich mit seiner Erfahrung und seinem Geschäftssinn – und er würde die Schafe hüten. Er war sicher ein guter Schafhirt, aber auch ein überzeu-

gender Schwätzer. Im Ganzen hatte ich 1200 Dollar im Vergleich zu seinen 250 Mutterschafen investiert.

Der Winter 1894–1895 liess die Weiden offen [=schneefrei] und wir überstanden ihn gut und hatten im Frühling viele Lämmer. Wir sömmerten die Schafe an der Quelle des Trout Creek und hatten nun 2668 Schafe. Im Herbst gaben wir die Mutterschafe Tom Hamilton zurück und hatten dann noch 1800 übrig.

Im Jahr 1896 sömmerten wir die Schafe an der Quelle des Trout und Bear Creeks und hatten 2200 Tiere in einer Herde. Wir stellten Charlie Maier an, der sich um das Lager kümmerte und Ed besorgte weiterhin das Hüten. Ich hatte das Grimes-Anwesen am Little Muddy Creek gekauft und verbrachte den Sommer damit, Zäune zu reparieren und zu heuen. Ich kaufte dieses Anwesen von 160 Acres für 400 Dollar von Anto[i]ne Fogle. Es lag in recht gutem Grasland und hatte auch ein Roggenfeld von 40 Acres. Das Land ringsherum war offen und diente uns als Hauptquartier. Fogle hatte es mit einer Hypothek erworben und verkaufte es Ludwig Maier, der einige Meilen davon ein Heimwesen und eine kleine Schafherde hatte. Maier konnte aber nicht bezahlen, daher verkaufte es Fogle mir. Dieser hatte für Tom Jones gearbeitet, als ich bei ihm war, und er war im Schafzuchtgeschäft, bis er es für ertragreicher hielt, andern Schafhaltern Geld zu zehn Prozent Zins und mit guter Deckung zu leihen.

Wir hatten nicht viel Heu und Ed meinte, es wäre vielleicht gut, etwas mehr zu kaufen, falls es einen harten Winter geben sollte. Ich vernahm, dass Joe Wagner einiges zum Verkauf hatte am untern Cherry Creek und ich suchte ihn auf. Ich kaufte einen Stock von 38 Tonnen Alfalfa für 228 Dollar. Ed war recht ungehalten, weil ich so viel gekauft hatte; aber es war genug für zwei Jahre, zusammen mit dem Roggen, den wir vom Grimes Anwesen hatten. Ich muss beim Füttern sparsam gewesen sein, denn als einmal Wagner mir an einem Schneetag half, eine Ladung für die Fütterung der Schafe vorzubereiten, bemerkte er, er würde mir fortan nicht mehr helfen, wenn das alles sei, das ich ihnen gebe. Und er blieb dabei.

Wie viele kleine Schafhalter zu jener Zeit, hatten wir keinen eingezäunten Platz fürs Scheren. Im Jahr 1896 schoren wir daher die Schafe auf Allen Grants Farm in Eagle Valley, etwa zehn Meilen von Antelope. Wir mussten für die Einzäunung, fürs Scheren und die Unterkunft für die Scherer und uns bezahlen.

Im Jahr zuvor hatten wir die Schafe bei Tom Hamilton am Trout Creek geschoren und getunkt. Das Tunken geschah zur Kontrolle des Schorfs, einer Hautkrankheit, die damals die meisten Schafe auf der Weide befiel. Der Tunk bestand aus Kalk und Schwefel. Es war eine ziemlich scharfe Kur, und man musste immer den Verlust von einigen Schafen in Kauf neh-

men. Erst als ein guter käuflicher Tunk auf den Markt kam und die Regierung jeden Schafhalter zwang, Schafe mit Schorf zu tunken, wurde die Krankheit endlich ausgemerzt.

Im Jahr 1897 schoren wir die Schafe in einem öffentlichen Scher-Korral in Antelope, der von Zachary Taylor geführt wurde. Unsere Schafe hatten wieder Schorf und wir verloren manche beim Tunken auf Frank Spicers Farm bei Antelope.

Ed Martin hatte die Nase voll von der Schafzucht und wollte die Schafe verkaufen und unsere Partnerschaft auflösen. Daher verkauften wir die Schafe der Knollin Sheep Gesellschaft, nach Schur und Tunken für 41.75 Dollar pro Schaf. Als wir den Erlös teilten, hatte ich 2000 Dollar und das Grimes Landstück, während Ed 1200 Dollar in Bar besass.

Ed heiratete eine weitere Witwe in Antelope, nachdem die Trout Creek Witwe sich von ihm infolge dauernder Abwesenheit hatte scheiden lassen. Eine Zeitlang führte er eine Kneipe in Antelope, verkaufte sie aber und zog später nach Idaho. Das war das letzte Mal, dass ich von ihm hörte, bis ich etwa 30 Jahre später einen Brief von einer Frau erhielt, die schrieb, sie habe Edward Martin in seinen letzten Tage zu pflegen geholfen; er habe sie gebeten, seinen alten Freund und zeitweiligen Partner Jacob Käser von Antelope grüssen zu lassen.

Ich beschloss, mehr Schafe zu erwerben und pachtete 1000 Mutterschafe von der Hay Creek Gesellschaft für 65 Cents pro Schaf. Das war im Januar 1898. Ich kaufte einiges Alfalfa-Heu von Volney Shrum am oberen Cherry Creek und nahm die Schafe dorthin auf die Weide.

Da ich die Schafe im Herbst der Hay Creek Gesellschaft zurückzugeben hatte und mir dann nur sieben- bis achthundert Lämmer geblieben wären, kaum genug um die Anstellung eines Hirten zu rechtfertigen, kaufte ich eine Herde Mutterschafe von Ed und Pat Fagan, die Schafe am unteren Cherry Creek züchteten. Das war im April 1898. Dass ich diesen Sommer zwei Schafherden hatte, erwies sich als recht gut. Als ich dann die gemieteten Mutterschafe zurückbrachte, blieb mir eine stattliche Herde zum Überwintern und zum Lammen im folgenden Frühling. Im Herbst 1899 borgte ich genug Geld von Tom Hamilton, um eine weitere Anzahl Mutterschafe zu kaufen. Ich hatte Platz genug und dachte, wenn ich vom Gras nicht Gebrauch machte, würde ein anderer Schafhalter in mein Gebiet eindringen.

Schwierigkeiten

Die Knox Brüder von Paulina hatten eine Herde zu verkaufen, so ritt ich zu ihnen und schloss einen Handel mit ihnen ab. Das brachte mir viele

Schwierigkeiten, und meist war ich selber schuld. Erstens gab ich ihnen einen Scheck von $4475.75. Ich hatte Hamiltons Scheck an die Bank geschickt, aber diese hatte ihn noch nicht erhalten, als die Knox Brüder meinen Scheck zur Auszahlung vorlegten. Die Bank verweigerte diese, da auf meinem Konto nicht genug Geld war, um den Scheck zu decken. Der Bankier sagte zwar den Knox Brüdern, ich sei verlässlich und hätte gewiss die Schafe nicht gekauft, ohne dafür bezahlen zu können. Aber sie wollten nicht warten; und als ich mit den Schafen nach Hause kam, wurde ich vom Sheriff von Crook County angehalten, der einen auf mich lautenden Haftbefehl hatte. Als ich mit dem Sheriff nach Prineville zurückkehrte, war auch Hamiltons Scheck bei der Bank eingetroffen und die Knox Brüder erhielten ihr Geld.

Natürlich hatte ich für die Kosten des Sheriffs und des Gerichts aufzukommen. Ich hätte den Knox Brüdern einfach Hamiltons Scheck übergeben können, der nicht ganz genügte, um für die Schafe zu bezahlen, und für den Rest meinen eigenen, da sie Tom Hamilton gut kannten; aber ich hatte eben gedacht, dass ich anders herum einen besseren Eindruck machen würde.

Ich stellte einen Iren namens Pat Reilly an, um mir beim Heimbringen der Schafe behilflich zu sein, was weitere Mühsal brachte. Er war ein starrköpfiger Geselle, der von niemandem Anweisungen entgegennahm. Es wurde bald klar, dass ich einen bessern Orientierungssinn hatte als er; aber er stritt mit mir über den rechten Weg. Reilly führte die Schafherde an und ich ging voraus die Rastplätze zu errichten. Er brach mit den Schafen früh auf, während ich die Pferde zusammentrieb, die, obwohl deren Beine zusammengebunden waren, oft recht weit vom Rastplatz entfernt grasten und ich mehrere Stunden brauchte, um sie zu finden. Ich belud sie dann mit der Rastplatz-Ausrüstung, und als ich Reilly einholte, merkte ich, dass er den falschen Weg eingeschlagen hatte, aber ich versuchte ihn nicht zu überzeugen. So folgte ich ihm und gegen Abend kamen wir um die Biegung eines Hügels – und dort war der Lagerplatz, den wir an jenem Morgen verlassen hatten. Reilly gab den Schafen die Schuld. Sie wären darauf versessen gewesen, heimzugehen; und da alles Land gleich aussehe, hätten sie seine Unsicherheit ausgenutzt. Er mochte damals einfach nicht zugeben, dass er seine Orientierung verloren hatte.

Ich sattelte die Pferde ab, band sie zusammen und legte meinen Sattel, Zaumzeug und Packsattel auf einen toten Baumstrunk, wo ich die Lagerausrüstung aufstellte. Reilly sah mir zu, wie ich das Kochfeuer nahe des Baumstrunks anmachte und meinte: «Das ist eine unglaubliche Stelle, ein Feuer anzumachen.» Ich war an jenem Tag so gereizt, dass ich glaubte, ihm keine Aufmerksamkeit schenken zu müssen, sagte kein Wort und machte

mich ans Kochen des Abendessens. Als ich bei Tagesanbruch aufwachte, war nur noch ein Streifen schwelende Asche, wo der Baumstrunk, das Reitzeug und der Packsattel gewesen waren. In der Nacht hatte sich eine leichte Brise erhoben, die Funken hatten die Tannennadeln auf dem Boden angezündet und das Feuer hatte den Baumstrunk erreicht.

Vom Reitzeug und Packsattel waren nur noch einige Schnallen, Ringe und die gläserne Rosette des Zaumes übrig. Ich musste ungesattelt, mit einem Strick um die Nase des Pferdes, für ein neues Reitzeug und einen Packsattel zum nächsten Gehöft reiten. Diesmal blieb Reilly auf dem richtigen Weg und ich holte die Lagerausrüstung und hatte vor dem Einnachten wieder zu ihm aufgeschlossen.

Kurz darauf ging Reilly wieder nach San Francisco, wo er gearbeitet hatte, bevor er nach Oregon gekommen war. Aber es war keineswegs das letzte Mal, dass ich ihn sehen sollte. Später machte er mir als Schafhalter Rivale bezüglich Gras und Weidebesitz recht viele Schwierigkeiten. Reilly hatte das Schafhalter-Geschäft angefangen, als er eines Teils der Herde seines Bruders Tom habhaft wurde, der in einer Auseinandersetzung mit einem Schafhirten der Muddy Creek Gesellschaft erschossen worden war. Dann heiratete er die Witwe von Joe Bannon, die ein Gehöft und Schafe im Donnybrook Gebiet besass.

Heirat

Am 18. März 1900 heiratete ich Lena Yaisli[10] von Cross Keys, Oregon. Ich hatte sie durch einen Schweizer aus Basel namens E. T. Sandmeyer[11] kennengelernt. Er hielt eine Schafherde auf dem Gemeingut, als ich ihm einige Jahre vor der Jahrhundertwende begegnete. Ich hatte mir in The Dalles einen neuen Pferdewagen gekauft und war auf dem Heimweg, als ich Sandmeyer traf. Er war zu Pferd auf dem Weg zur Yaisli Ranch am unteren Trout Creek und schlug vor, ich solle ihn mit dem neuen Pferdewagen begleiten. Er wollte eines der Yaisli-Mädchen besuchen, das er heiraten wollte, und betonte, sie habe eine ältere Schwester, die mich interessieren könnte. Er sagte, sie sei eine ausgezeichnete Köchin und besorge den Haushalt ihrer Brüder, die sich der Schafzucht widmeten. Sie seien Schweizer und die Mädchen könnten Deutsch, obwohl sie in Nebraska geboren waren.

[10] Lena Yaisli war eine Tochter des aus Aarwangen stammenden Auswanderers Johannes Jaisli. Vgl. Lienhard-Althaus, P.: Johannes Jaisli von Aarwangen – ein Auswanderer. In: Jahrbuch des Oberaargaus, Bd. 39 (1996), S. 140 ff.

[11] Theodor Sandmeier heiratete Lenas Schwester Emma.

Ich wusste ungefähr, wo die Yaislis wohnten und meinte, es sei auf der Strasse ein langer Weg. «Oh, ich weiss eine Abkürzung», sagte Sandmeyer, band sein Pferd an meinen Wagen und nahm neben mir Platz. Die Abkürzung war aber eher ein Pfad, und mein neuer Wagen wurde recht zerkratzt, als wir durch felsiges Gelände und Salbeigestrüpp fuhren. Ich wurde recht ungehalten darüber, aber er hatte Recht bezüglich des Mädchens.

Es lief aber mit ihr nicht so, wie ich wollte. Ein anderer Schweizer, ein Glarner, arbeitete für ihre Brüder und er half meinem Anliegen keineswegs. Ich hatte weder diesen Mann noch seine Familie in Glarus gekannt, aber er sagte Lena, er wisse von den Käsers in Glarus und dass sie nicht viel wert seien. Er war ein sorgloser Bursche, offensichtlich wenig daran interessiert vorwärts zu kommen, aber gut aussehend und redegewandt und machte sich so bei Lena beliebt. Sie entschied sich aber für mich, und ihr Bruder John sagte mir im Vertrauen, er sei froh, dass es so gekommen sei.

Ich liess sie wissen, dass ich zwei Schafherden hätte und auch beträchtlichen Landbesitz, aber von den 13 000 Dollar Schulden sagte ich nichts. Das war anscheinend strategisch gut, denn ich entdeckte später, dass Lena Schulden überhaupt nicht mochte. Ihr war es lieber, dass ich tausend Schafe wirklich besitze als doppelt so viele und kaum Aussichten, sie tatsächlich kaufen zu können.

Lenas Bruder John war mein Freund, aber ihr Bruder Otto mochte mich nicht. Ich dachte, das sei teilweise deshalb, weil er eine Köchin und Haushälterin verlor, als sie mich heiratete. John war verheiratet und wohnte am oberen Bach auf einem andern Heimwesen. Es waren auch zwei jüngere Brüder da, Pete und Ben, die mich weniger ablehnten als Otto.

Mein Vierzimmer-Haus, wo wir unsere Haushaltung einrichteten, war eher eine Hütte und aus unbemaltem rohem Holz schachtelartig gebaut, aber ich hatte vor der Heirat die Innenräume mit fertig gearbeitetem Holz überzogen. Mein Bruder Julius[12], der aus der Schweiz kam, um bei mir zu arbeiten, meinte, er zweifle, ob in der alten Heimat ein Mann ohne ein besseres Haus für seine Braut als meines, heiraten könnte. Meine Frau beklagte sich aber nicht, denn ich erklärte ihr, dass ich ein Alfalfa-Heimwesen mit guten Gebäuden zu kaufen plane.

[12] Julius Käser (1872–1938) reiste gemäss den Angaben im Genealogieband 1899 ein erstes Mal nach den USA. Einige Zeit später kehrte er in die Schweiz zurück, bevor er 1906 wiederum nach Oregon reiste. Zusammen mit seiner Frau Lina Käser-Ryf 1880–1969) lebte er ebenfalls in The Dalles. Dem Ehepaar wurden drei Töchter und fünf Söhne geboren. LaGL: Kubly-Müller, J.J.: Genealogiewerk des Kantons Glarus, Band Glarus.

Lena Yaisli und Jakob Käser, um 1900. (aus: Oregon Historical Quarterly 3, 1980, S. 305)

Mein Ruf als alleinstehender Hausmann muss recht fragwürdig gewesen sein. Phil Brogans Frau, die Frau eines Schafhalters und Nachbarn, die meine Frau zu besuchen pflegte, sagte ihr, sie sei froh, dass ich geheiratet hätte, «denn wenn je einer eine Köchin und Haushälterin dringender gebraucht habe, so sei es Jake».

Unser erstes Kind, eine Tochter, wurde am 6. Februar 1901 in Cross Keys geboren. Meine Frau nannte es Agnes. Unser zweites Kind, ein Junge, kam am 5. April 1902 zur Welt. Wir gaben ihm den Namen John Jacob, da wir die alte Familientradition bezüglich Namen weiterführen wollten. Er war auch in Cross Keys geboren wie unser drittes Kind, das wir Arthur Joshua nannten. Sein Geburtsdatum war der 4. September 1903.

Mein jüngster Bruder Josua[13] kam 1901 aus der Schweiz, um für mich zu arbeiten. Zu der Zeit war er 19 Jahre alt. Zuerst war er von der Grösse meines Besitzes beeindruckt. Nahe dem Haus hatte ich ein eingezäuntes Feld von 40 Acres und er wollte wissen, ob es ganz mir gehörte. Aber Josua

[13] Josua Käser (1882–1973), verheiratet mit Katharina »Didy» Jenny, liess sich schliesslich in Camrose, Provinz Alberta in Kanada nieder, wo das Ehepaar eine Farm bewirtschaftete. 1956 feierte das Paar seine goldene Hochzeit, was dank einem Zeitungsartikel in den «Glarner Nachrichten» vom 24. August auch in der alten Heimat zur Kenntnis genommen wurde. Von den acht Kindern Minnie, John (gest. 2002), Annie, Rudy, Dora, Charles (gest. 2009), Edna (1924–2016) lebt heute vermutlich nur noch Gordon (geb. 1929).

lernte schnell, und nach nicht allzu langer Zeit sagte er mir, wäre er hier so lange wie ich, wäre er weiter voran. Was er nicht in Betracht zog, war, welch bedeutenden Vorteil er hatte, dass er genau wusste, wohin er ging, und dass es ihm möglich war, für guten Lohn zu arbeiten ohne eine Stellung suchen zu müssen. Dass er nicht Englisch konnte, war nur ein kleines Hindernis, da er von Leuten umgeben war, die Deutsch und Englisch redeten und er so viel schneller lernen konnte.

Mehr und mehr Landkäufe

Im März 1900 kaufte ich das Heimwesen von Willis Robert am Dry Creek, der in den Cherry Creek fliesst. In dieser Viertel-Sektion[14] gab es eine gute Quelle und keinen schon ausgemessenen Landbesitz; so war dies eine erstklassige Schafweide für mich. Im Juli 1901 kaufte ich das Wyman Heimwesen von 160 Acres am Wyman Creek, eine weitere Viertel-Sektion und 40 abgelegene Acres am Pine Creek von den Fagan Brüdern, die ihre Ranch am unteren Cherry Creek James Conolly verkauft hatten. Das

Die Käser Ranch am Cherry Creek in Oregon. (aus: Oregon Historical Quarterly 3, 1980, S. 311)

[14] = ¼ einer Quadratmeile = 160 acres = 64,75 ha.

Wyman Heimwesen hatte einige kleine Alfalfa-Felder, aber keine Gebäude von Bedeutung; so blieben wir auf dem Grimes Grundstück. Die Weide am Pine Creek lag am Rand eines Gehölzes und war eine der besten Schafweiden im Gebiet. Ich bezahlte Pat Fagan 3000 Dollar für dieses Land.

Im Oktober 1901 kaufte ich das Heimwesen von Ludwig Maier am Muddy Creek, etwa zwei Meilen vom Grimes Grundstück entfernt. Ich bezahlte ihm 425 Dollar für die Viertel-Sektion. Über die Jahre war sie eine meiner besten Schafweiden.

Der Kauf der Wyman Ranch brachte mich in Verbindung mit den Shrums am obern Cherry Creek. A. J. Shrum, Pionier und erster Ansiedler, hatte sich im Jahr 1872 am Cherry Creek niedergelassen und zwei seiner Söhne hatten später angrenzendes Land erworben. Sie hiessen Volney und Day, und ein dritter Sohn hatte sich weiter unten am Bach angesiedelt. Sie besassen praktisch alles Land, das bewässert werden konnte und pflanzten Alfalfa in der Bach-Sohle. Ich hatte bereits 1898 Heu von Volney gekauft.

Wir wohnten auf dem Grimes Grundstück, bis ich im Herbst 1903 Volney Shrums Land am oberen Cherry Creek aufkaufte. Dieses Heimwesen hatte das beste Alfalfa-Land am oberen Cherry Creek. Es hatte ein zweistöckiges Fachwerk-Haus mit sieben Räumen, eine gute grosse Scheune und verschiedene Betriebsgebäude. Es waren die besten Farmgebäude der Gegend und ich wunderte mich, dass Shrum sie gebaut hatte, bis er mir erklärte, dass er einem Säger am South Amity Creek Heu verkauft hatte, aber gezwungen war, dafür Holz als Bezahlung anzunehmen.

Ich bezahlte Volney Shrum 4000 Dollar für 360 Acres Land und kaufte auch sein Vieh. Zu jener Zeit besass Shrum keine Schafe. Ich fragte ihn nach den Grenzen, da er nur die Äcker eingezäunt hatte. Er zeigte mir diese nur ganz allgemein und wies auf die Stelle einer offiziellen Markierung einer Viertel-Sektion hin, die vom Haus gerade aus über dem Feld lag. Bezüglich der nördlichen Grenze des Gehöfts war er hingegen etwas ungenau; weshalb fand ich erst heraus, als er in den Staat Washington gezogen und ich am Ort völlig etabliert war.

Probleme mit Landbesitz

Eines Tages erschien ein Fremder und sagte, er habe ein Stück Land registriert, das an Volney Shrums nördliches Eigentum grenze; und meine Scheune sei auf seinem Land. Er hatte eine Kopie der Registrierung mit der Beschreibung des Landstücks vom Landbüro in The Dalles dabei. Ich nahm meinen Kompass und meine Kette, mass sorgfältig die Linien ab, und es wurde mir klar, dass der Kerl wusste, wovon er redete. Die Eigen-

tumslinie ging zwischen Haus und Scheune durch, und die Scheune war auf einem Eckstück öffentlichen Landes gebaut worden, das sich auf der andern Seite des Baches zwischen Volneys und seines Vaters Heimwesen erstreckte. Es war ein guter Platz für eine Scheune, aber er lag weder innerhalb des einen noch des andern Shrum Besitzes. Die Shrums konnten dies nicht übersehen haben, da A. J. Shrum am Bach wohnte, als das Land vermessen worden war. Da sie praktisch alles Land am Bach besassen, gingen die Shrums davon aus, dass wahrscheinlich niemand ein Stück hügeliges Land mit nur einer Ecke an der Sohle des Baches übernahm und tatsächlich hatte es ausser ihnen auch niemand haben wollen. Der neue Ansiedler hätte mir viele Schwierigkeiten machen können, falls er mir befohlen hätte, die Scheune zu versetzen; aber er wollte nur leicht verdientes Geld einheimsen und liess mich wissen, dass er bereit wäre, sein Grundstück wem auch immer zu verkaufen. Ich hatte schon einen Ansiedler am Muddy Creek, gab Josua 300 Dollar und er meldete dann das Landstück für sich an.

Ich wusste nicht, wer den Mann bezüglich des Landes in Kenntnis gesetzt hatte, war aber ziemlich sicher, dass es einer der Shrums gewesen war, da sonst kaum jemand davon wissen konnte oder sich darum gekümmert hätte, wo die Eckpunkte waren. Damals beschuldigte ich Wade Shrum, der eine Schafherde zusammen mit seinem Bruder Day weiter unten am Bach hatte. Es war mir zu Ohren gekommen, dass er mir verübelte, mich am Bach einzukaufen und sagte voraus, ich würde dort nicht lange bestehen. Jahre später, als sich ein ähnlicher Fall ereignete und Volneys Sohn Roy betraf, der ein Heimwesen einige Meilen unten am Bach hatte, begann ich zu glauben, dass der alte Pionier Andrew Jackson Shrum selbst verantwortlich war.

Wade und Day Shrum hatten ein 40-Acres-Heimwesen, das Bird Anwesen genannt wurde, und zugleich einen Besitz an der angrenzenden Einöde der Muddy Firma verkauft. Jenes Anwesen hatte ein Alfalfa-Feld, und nach dem Gemeindeplan folgte seine westliche Grenze fast immer dem Lauf des Cherry Creek. Die Shrums wussten, dass dies ein Fehler war und dass die westliche Linie des Bird Anwesens ganz auf der östlichen Seite des Baches lag. Sie wussten, dass das Land gegen Westen mit etwa einem Dutzend Acres Tiefland, das vom Bach aus bewässert werden konnte, für eine Heimwesen-Eingabe frei war.

Roy Shrum war mit seinen Eltern nach [dem Staat] Washington gezogen, aber nach einigen Jahren an den Cherry Creek zurückgekehrt. Sobald er volljährig geworden war, registrierte er 160 Acres, die an den Bird Platz grenzten, sowie die westlich angrenzende Einöde. Er baute einen Zaun zwi-

schen seinem Land und dem der Muddy Gesellschaft und bepflanzte das bewässerungsfähige Land mit Alfalfa.

A.J. Shrum, Roys Grossvater, hatte mir das letzte Land, das er am Cherry Creek besass, verkauft, das etwa zwei Meilen von Roys Eigentum entfernt war, und war nach Idaho gezogen. Er war ein erstklassiger Rancher, ein guter Handwerker und harter Arbeiter; aber er liebte anscheinend Unannehmlichkeiten und war in mehr als einen Rechtsstreit verwickelt gewesen, solange er am Cherry Creek wohnte. Er muss das Leben in Idaho als allzu langweilig empfunden haben, denn nach kurzer Zeit kam er zurück und teilte der Muddy Gesellschaft mit, Roy Shrum bewirtschafte einen Teil ihres Landes. Da A. J. am Bach gewohnt hatte, als die ursprüngliche Registrierung gemacht wurde, war seine Auslegung der Grenzen glaubwürdig und so wurde der Bezirks-Landvermesser hergeholt. Der Landvermesser verbrachte einige Tage damit, die Grenzlinien abzuklären und entdeckte, dass Roy sein eigenes Land einige Fuss zu tief in seinem Eigentum eingezäunt hatte.

Josua bestätigte sein Heimwesen rechtzeitig, indem er es aufkaufte, aber es gab trotzdem Schwierigkeiten. Er hatte nahe «seiner» Scheune eine Hütte gebaut und das Land eingezäunt, aber jemand anders focht dieses Recht an, da Josua nicht am Ort gelebt habe.

Es gab ein Verhör vor einem Richter in The Dalles, und Josua engagierte Anwalt John Gavin, um seinen Fall zu vertreten. Gavin fand es am besten, die Erweiterungen des Heimwesens persönlich in Augenschein zu nehmen und hiess Josua ihn in Mitchell zu treffen, wo er um eine andere Gesetzessache sich zu kümmern hatte. Dies war über die Strasse etwa 35 Meilen vom oberen Cherry Creek entfernt, aber nur etwa die Hälfte des Weges über die Hügel, sodass Josua diesen Weg einschlug und Gavin ein anderes Pferd, das er mitführte, reiten liess. Gavin war, wenn überhaupt, in seinem Leben selten geritten und er sagte mir Jahre später mehrmals, dass er niemals eine unbequemere Erfahrung gemacht habe.

An der Verhandlung bezeugte der Kläger, er sei mehrmals an Josuas Heimwesen vorbeigegangen, habe ihn aber niemals dort gesehen. Dann nahm Gavin den Mann etwa folgenderweise ins Verhör:

«Mr. Käser hat eine grosse Scheune an jenem Ort, oder nicht?»

«Ja, das hat er.»

«Haben Sie je in der Scheune nachgeschaut, als Sie dort waren?»

«Nein, das tat ich nicht.»

«Hätte er nicht vielleicht in seiner Scheune gewesen sein können?»

«Gewiss, ja.»

Der Richter entschied dann zu Gunsten von Josua und er konnte sein Heimwesen behalten.

Josua blieb bis Juni 1909 bei mir, dann verkaufte er mir sein Land und zog mit seiner Frau und zwei Kindern nach Alberta, Kanada. Im Herbst 1905 war er zurück in die Schweiz gegangen und im März 1906 mit einer Ehefrau zurückgekommen. Julius war auch mit ihm gereist und auch er kam mit einer Braut zurück.

Josua war von einem Schweizer Getreidehändler aus Metolius namens Conrad Strasser angeregt worden, nach Alberta zu ziehen. Strasser erzählte ihm stets vom dortigen billigen Ackerland, das schöne Ernten abgebe, und auch vom wundervollen Gras der kanadischen Prärie. Er sei dort gewesen sich die Gegend anzuschauen, sagte er, und habe sich entschlossen, sein trockenes Land in Metolius zu verkaufen und sich in Alberta niederzulassen. Er zog mit Josua weg, der aber nach einem Winter froh war, wieder nach Oregon zurückzukommen. Das feine Gras, wovon er gesprochen habe – recht und gut, aber was nützte es, wenn es sechs Monate im Jahr unter Schnee lag? Conrad Strasser aber blieb und wurde mit der Zeit ein erfolgreicher Farmer. Aber ich dachte immer, dass er es in den USA ebenfalls so gut und die meiste Zeit angenehmer hätte haben können.

Im Juni 1906 kaufte ich von D. P. (Day) Shrum den Rest des Gehöfts am oberen Cherry Creek und bezahlte ihm 5500 Dollar für 481 Acres Land. Das schloss sein Heimwesen ein, auch oberhalb seiner Viertel-Sektion, die eine Viertelmeile breit und an der Bachsohle eine Meile lang war und an Volney Shrums Heimwesen, das ich 1903 gekauft hatte, anstiess. Die andern zwei Viertel-Sektionen, die Day von seinem Vater erhalten hatte, führten von der Scheune abwärts zum Bach und schlossen alle übrigen Alfalfa-Felder am oberen Bach ein, die mir noch nicht gehörten. Ich besass jetzt eine gute Heu-Ranch mit offenem Gelände ringsum. Alle Alfafa-Felder brachten gute Erträge; und damals führte der Bach genügend Wasser, um jene zu bewässern, so dass ich jährlich zwei Ernten einbringen konnte.

Etwa eine Meile unterhalb von Volney Shrums Gebäuden hatte es auf diesem Land auch eine gute Blockhütte und eine Scheune. Josua und seine Frau Didi zogen in das Haus, als ich das Gehöft kaufte. Es hatte eine feine Quelle und einen guten Obstgarten. A. J. Shrum hatte sich dort niedergelassen und die Blockhütte gebaut, als er am Cherry Creek anlangte. Er hatte sich die Mühe gemacht und extra Arbeit auf sich genommen, die Balken rechteckig zu schneiden, sodass ein gut aussehendes und stattliches Gebäude entstanden war.

1905 und für einen Teil von 1906 stellte ich einen halbverrückten, klotzbeinigen Iren namens Dan Morissey ein, um eine Schafherde für mich zu hüten. Ich dachte später oft, ein Mann, der einen Schafhirten mit einem Holzbein anstellt, müsse nicht ganz bei Trost sein. Doch der Mann hatte für die Hay Creek Gesellschaft gehütet, und war trotz seiner Behinderung ein guter Schafhirt. Er besass seine eigenen gut dressierten Hütehunde, von denen er weitgehend abhängig war.

Morrissey hatte ein Heimwesen nahe des Grimes Gehöfts und wollte während der Zeit des Lammens heimgehen, um zu pflügen. Das wäre für mich ungünstig gewesen, und so sagte ich ihm, ich würde jemanden hinüberschicken, um zu pflügen, falls er bei den Schafen bliebe. Irgendwie tat ich dies nicht zur rechten Zeit, daher kündigte Peg, wie er genannt wurde, verärgert und ging nach Hause.

Eines Tages kam er recht verstört herüber an den Cherry Creek und hatte ein Gewehr quer über dem Sattel. Ich sah ihn kommen und suchte ihm aus dem Weg zu gehen; aber es war ihm möglich, einen Schuss auf mich abzugeben. Die Kugel ging durch meinen Hemdärmel und streifte lediglich meine Schulter. Bevor er wieder schiessen konnte, hatte mein Bruder Julius sein Gewehr ergriffen und über einem Scheitblock den Lauf abgebrochen. Das beruhigte Peg merklich und er ging nach Hause, nachdem er mich hatte wissen lassen, dass ich auf dem Weg nach Antelope nicht mehr durch sein Gut fahren sollte, obwohl die Strasse so angelegt worden war, lange bevor er das Land für sich beansprucht hatte. Er brachte Vorhängeschlösser an seine Tore an, sodass ich um sein Anwesen herumfahren musste. Das war gar nicht so schlimm, da ich jetzt nicht mehr meine Zeit damit vergeuden musste, seinen endlosen Geschichten zuzuhören (die er selbst zu glauben schien), dass er Mineralienlager entdeckt habe, die er auszubeuten plane. Niemand, der über sein Grundstück fuhr, konnte Peg meiden, und wenn er einmal zu reden angefangen hatte, gab es kein Ende. Ich behielt sein Gewehr und pflügte nicht.

Nach einiger Zeit nahm Peg die Anhängeschlösser wieder weg. Aber ich glaube, es war eher, weil er sich nach Zuhörern seiner Geschichten sehnte als aus Nachsicht mit mir. Die Strasse, die um sein Gehöft führte, war jetzt besser, so hatte Peg jetzt nicht mehr viele Reisende, die über sein Grundstück gingen. Er machte das wett, indem er mehr herumritt und Besuche machte. Ich wusste wenig über Mineralien und deren Ausbeutung, so konnte ich nicht feststellen, wie gut Peg darüber informiert war. Es gab viele Mineralien in der Gegend, aber ich hörte nie davon, dass Peg je Gewinn von deren Entdeckung oder Ausbeutung gemacht hätte. Auf

dem Weg an den Cherry Creek ging er viele Male über den Horse Heaven Pass, aber er beachtete nie die reiche Zinnober-Ablagerung, die sich dort fast am Weg befand.

In Antelope

Wie gesagt, war ich schon immer an Geografie und Geschichte interessiert. Dies und auch, dass ich selbst ein Einwanderer war, waren wohl die Gründe, weshalb ich immer die Nationalität einer Person und die Geografie und Geschichte ihres Heimatlandes wissen wollte. Viele Neuankömmlinge waren überrascht, wenn ich ihnen viel über die Heimat, die sie verlassen hatten, sagen konnte. Dies war allerdings meist nicht schwierig, da die meisten Nachkömmlinge waren – sie kamen auf die Empfehlung eines Verwandten oder von jemandem, der schon den Wechsel gemacht hatte und von dem ich schon einiges wusste.

Im Lauf der Jahre arbeiteten viele Leute verschiedener Nationalitäten und aus vielen unterschiedlichen Regionen mit Vieh auf Gehöften in Zentral-Oregon. Auf ihren Heimwesen waren Iren und Leute vom Appalachengebirge die zahlreichsten, andere waren Schweizer oder Schotten. Die meisten europäischen Länder waren vertreten, aber ich kannte keine Basken, die etwas mit Schafen in meiner unmittelbaren Gegend zu tun hatten. Es hatte aber auch einige Kanadier und Mexikaner. In früheren Jahren waren in Oregon geborene Leute jedoch in der Minderheit. Es war beinahe so, als ob alle von irgendwo anders hergekommen wären.

Als ich die Hofstatt von Day Shrum am oberen Cherry Creek im Juni 1906 kaufte, dachte ich, dass ich mich nicht mehr so sehr um das Winterfutter sorgen müsste; aber es sollte nicht so sein. Sogar nachdem ich die Good Hofstatt am unteren Cherry Creek von Joe Wagner im Jahr 1912 gekauft hatte, war ich oft besorgt, ob der Heuhaufen den Winter überdauere. Es schien, je mehr Land ich erwarb und je mehr Schafe und Vieh ich hielt, dass ich nie zuviel Heu hatte. Das war in jenen Jahren das allgemeine Vorgehen auf allen Gehöften der Gegend.

Ein dritter Sohn, Robert Ralph, kam am 22. Mai 1906 in Antelope zur Welt. Von da an waren wir mehr mit Antelope verbunden als mit Mitchell oder Ashwood. Zwei weitere Kinder wurden dort geboren, Rudolph Theodore am 5. Dezember 1908 und Rose Dolores am 16. März 1911. Alle Kinder gingen in Antelope zur Schule. Anfänglich mietete ich, später aber besass ich dort zwei Häuser. Antelope war zu jener Zeit ein schönes kleines Dorf in einem ziemlich geschützten Tal. Es war eine bedeutende Haltestelle der Güterzugstrecke zwischen den Oregon-Siedlungen im Innern und dem

Columbia River. Die meisten meiner Bedarfsartikel konnte ich dort erwerben und auch all meine Wolle dort absetzen. Viele meiner Schafe und Rinder kamen durch Antelope auf dem Weg zur Zugstation in Shaniko, die sieben Meilen entfernt auf einer Hochebene lag.

Nachwort von A. J. Kaser

Das Good Heimwesen rundete das Cherry Creek Gehöft gut ab und rückblickend hätte mein Vater seine Erweiterungstaktik damit abschliessen sollen. Die Mutter hatte ihn stets ermahnt, mit Landkäufen aufzuhören, aber er tat es nie. Er war nicht genau so wie Lincolns Farmer, der alles Land zu besitzen hoffte, sondern nur gerade das neben ihm. Er war vor allem auf Heuland mit guten Wasser-Rechten aus und auf abgelegene Weiden mit gutem Wasser und Zugang zu gutem Gras. In späteren Jahren, als öffentliche Landgebiete und freie Weiden verschwanden, ging es fast immer darum, alles Land, das an seinen Besitz grenzte, aufzukaufen.

Die nächste Ergänzung am Cherry Creek war das Blake Feld, ein erstklassiges bewässertes Feld, das an das Good Heimwesen im Süden angrenzte, und im Jahr 1919 erwarb Vater das Fagan sowie das Connolly Heimwesen. Das Connolly Gehöft, auch als River Heimwesen bekannt, lag dort, wo der Cherry Creek in den John Day River mündet. Als mein Vater es kaufte, besass es Wallace Wharton, daher wurde es auch Wharton Gehöft genannt. Um noch mehr Verwirrung zu schaffen, wurde es als Burnt Gehöft bekannt, nachdem das Postbüro vom eigentlichen Burnt Gehöft nach unten an die Mündung des Bridge Creek verlegt worden war und Vater Postmeister wurde.

Vaters Erwerb des Wharton Gehöfts geschah infolge eines Glückfalls, als Wharton das Cherry Gehöft aufkaufen wollte, es ihm aber nicht gelang, die für den Handel notwendige finanzielle Unterstützung zu bekommen. Das River Gehöft hatte das grösste und beste Heufeld am Bach; und es wurde noch besser, als Vater das Land ebnete und pflügte, die Hauptfelder neu besäte und eine Pumpstation errichtete, sodass der Ort sowohl vom Fluss als auch vom Bach her bewässert werden konnte. Jetzt gab es Haufen von Heu; die alten Sorgen um das Winterfutter, die von Anfang an bestanden, waren jetzt praktisch vergessen.

Jetzt aber begann der andere Schuh immer härter zu drücken, da Onkel Sams[15] Bemühen, alles öffentliche Land in Privateigentum umzuwandeln und auf die Steuerlisten zu setzen, in den frühen 1920er-Jahren genügend

[15] Die US-Regierung.

Ansiedler anzog, sodass praktisch das Weiden auf Freiland unmöglich wurde. Die Zuweisung eines Stück Nationalwaldes in der Little Summit Prairie Paulina Gegend kam mit dem Wharton Gehöft. Zusammen mit dem Stück am oberen Ende des Trout Creeks, das zum Cherry Gehöft gehörte, waren so die Sommerbedürfnisse ziemlich gut gedeckt. Der Haken lag beim Weideland für den Frühling und Herbst. Von jetzt an wurde es nötig, dafür Weideland zu mieten oder zu erwerben.

Die besten Orte – zu bewässerndes Land an einem fliessenden Wasser, reichliche Quellen, natürliche Wiesen und leicht zu pflügende Plätze für Trockenpflanzen – waren schon beansprucht, bevor Ed Martin oder mein Vater in die Gegend kamen. Die noch nicht beanspruchten Teile waren jedoch immer noch gross, und Ed und Jake war ein Anfang möglich trotz der scharfen Konkurrenz schon etablierter Ansiedler, trotz grosser Heimwesen, zu denen viele der beanspruchten Landstücke gehörten, und trotz manch anderer umherziehender Schafhalter, wie sie es selbst waren. So war es im Jahr 1894 und nur wenige glaubten, es würde sich ändern. Schliesslich waren die besten Orte und viel des besten Holzes schon beansprucht, sodass zu wenig übrig blieb, um ernsthafte Ansiedler anzulocken. Aber Änderungen waren unausweichlich.

Die Etablierung eines US-Nationalparks im Jahr 1906 brachte eine grosse Schrumpfung der freien Weidegebiete. Weiden für eine Gebühr, die für nationale Waldgebiete eingeführt wurde, lehnten Tierhalter manchmal sogar heftig ab. Aber sie merkten bald, dass die Änderung die Sommerweiden in Wäldern vor schädlichem und übermässigem Gebrauch schützte. Die Zuweisung bestimmter Bereiche an angrenzende Heimwesen wurde bald als sehr wertvoll erkannt.

Im Jahr 1909 erliess der Kongress das 320-Acres-Heimwesen-Gesetz[16] anstelle des 160-Acres-Gesetzes, den Lincoln unterzeichnet hatte. Die Umwandlungsbestimmung, die das 160-Acres-Gesetz miteinschloss, wurde beseitigt, da angenommen wurde, jene spiele in die Hände grosser Höfe und Korporationen. Die Trockenland-, Waldbestand- und Holz- und Stein-

[16] Der «Homestead Act», erlassen vom US-Kongress am 20. Mai 1862, ermöglichte einem Bürger oder zukünftigen Bürger, der Familienoberhaupt oder über 21 Jahre alt war, 160 «acres» oder 64.7 Hektaren des «öffentlichen ausgemessenen Besitzes» im amerikanischen Westen zu erhalten, falls er es für fünf Jahre bewirtschaftete. Die Registrierung kostete 26 bis 34 Dollar, im Wert von 2016 etwa 730 Dollar. Von der Regierung beanspruchtes Land, das mit militärischer Gewalt der indigenen Bevölkerung entrissen worden war, konnte so durch finanziell günstige Abgabe für weisse Siedler sichergestellt werden.

Gesetze[17] der 1870er-Jahre wurden aus demselben Grund aufgehoben. Das brachte einen merklichen Zustrom von Ansiedlern, und für eine kurze Zeit schien wenigstens für gewisse Gegenden wahr zu werden, was James J. Hill von der Great Northern Eisenbahn vorausgesagt haben soll: «Eines Tages werden die Heimwesen so nahe beieinander sein, dass jeder Ansiedler den Hund des Nachbarn bellen hören kann.»

Einige Besitzer von Höfen waren ernsthafte, hart arbeitende Leute, die glaubten, sie seien auf dem rechten Weg ein Gehöft zu besitzen, das ihnen ein gutes Auskommen ermöglichen würde. Aber es sollte oft nicht so sein. Die meisten fanden es notwendig, auf den älteren Höfen zu arbeiten, um wenigstens Körper und Seele zusammenzuhalten, und in den raueren Gegenden waren die meisten bereit zu verkaufen, sobald sie die Eigentumsdokumente erhalten hatten. Eine bedeutende Entvölkerung ging vor sich und die Viehzüchter, welche die Heimwesen aufgekauft hatten, mussten jetzt Steuern und Zinsen für Land bezahlen, das sie vorher als freie Weide benutzen konnten. Gewiss erhielten sie mehr und bessere Weiden, da das Land ihnen allein mit Ausschluss anderer gehörte; auf die Dauer bedeutete der Wechsel daher nicht nur reinen Verlust.

Das Viehhaltung-Heimwesen-Gesetz[18] kam im Jahr 1916. Dieses erlaubte Ansprüche von 640 Acres Land ohne Holz für den Markt oder bewässerbares Land, und mindestens 800 Dollar in Verbesserungen mussten innerhalb von drei Jahren getätigt sein, um die Eigentumsdokumente zu erhalten. Nach dem Ersten Weltkrieg wurden die Ansprüche schnell eingetragen, und bis 1925 war fast alles Land, das früher in öffentlichem Besitz war, Privateigentum geworden. Das bedeutete aber nicht, dass das Ziel der Regierung erreicht worden wäre, den öffentlichen Besitz voll zu besiedeln. Keine dieser Eigentumsansprüche war gut genug, dass jemand von der Viehhaltung leben konnte, welche das Land ermöglichte. Und die meisten der Eigentümer verkauften daher und zogen weg, sobald sie die Eigentumsdokumente erhalten hatten. Nur einige wenige Orte, die zu registrieren nicht wert schienen, blieben im öffentlichen, privat nicht beanspruchten Bereich, und diese wurden gestrichen, als der «Taylor Gra-

[17] Der «Desert Land Act» des US-Kongresses vom 3. Juni 1878 ermöglichte, dass jemand 640 acres, also 2.6 Quadratkilometer oder 259 Hektaren Land, das für mindestens 3 Jahre bewässert werden musste, für 25 Cents, im Wert von 2016 ca. 58 Cents, erwerben konnte.

[18] Der «Stock Raising Homestead Act» vom 29. Dezember 1916 vergrösserte das erlaubte Maximum eines Anwesens von 160 Acres auf 640 Acres von nicht bewässerbarem Weideland; Minen und Kohlenlager ausgenommen. (Richard B. Morris, Encyclopedia of American History (New York: Harper and Brothers, 1953), pp. 438–439, 439, 440.)

zing Act» von 1934 alles leere Regierungsland dem Landmanagement-Büro unterstellte.

Der Erste Weltkrieg brachte höhere Lohnansprüche und Versorgungskosten, die das Kriegsende überdauerten, wobei die Viehpreise böse abstürzten. Doch schien es trotz der zusätzlichen Ausgaben, dass eine «Anlage» dennoch Gewinn abwerfen konnte. Aber ab 1928 gab es eine Reihe von Trockenzeiten, gefolgt von den Jahren der grossen Wirtschaftskrise. Die Viehpreise fielen dramatisch, bis es kaum mehr möglich war, von einer Ladung Vieh nach Portland genug Geld herauszuholen, um die Kuhtreiber zu bezahlen. Natürlich waren die Umstände auch an andern Orten schwierig. Städter, die an den Heimwesen vorbei kamen, meinten, die Landwirte hätten die Welt im Sack, da sie ihr eigenes Fleisch produzierten und ihre eigenen Gärten besassen. Die Farmer hungerten nicht, aber sie hatten manch andere zum Leben notwendige Dinge zu erwerben, Steuern und Versicherungsprämien zu bezahlen und anderen finanziellen Verpflichtungen nachzukommen. Falls sie ihre Tiere und Wolle zu Preisen über den Produktionskosten verkaufen konnten, wenn auch der Gewinn noch so klein sein mochte, schien der geringere Profit tragbar. Schlechte

Grabstein von Lena und Jakob Käser auf dem Odd Fellow Cemetery in The Dalles, Oregon. (unter: www.findagrave.com)

Jahre hatte es auch früher gegeben und sie würden enden. Aber sie endeten nicht; bald gab es gar keinen Gewinn mehr und viele Heimwesen mussten verkauft werden. Der Besitz von Vaters «Anlage» kam im Jahr 1934 in andere Hände.

Zwei Söhne, John und Robert, führten das River Heimwesen für einige Jahre weiter und machten als Teilhaber Heu für die neuen Besitzer. Vater half ihnen in ihrem Bemühen, bis er im Jahr 1940 krank wurde. Bis dahin war ihm das Thema Krankheit fast unbekannt gewesen, und obwohl er oft bei Wetter draussen war, dem nicht einmal der frühere Briefträger Thompson von Snow-Shoe getrotzt hätte, machte ihm das nichts aus. Vielleicht schädigte ihn der neue Lebensstil, der ihm nicht mehr erlaubte, tätig zu sein.

Nach einer weiteren ernsten Krankheit übersiedelte Vater nach Portland, wo er bis zu seinem Tod 1948 in einem Altersheim lebte. Er wäre lieber auf dem Heimwesen geblieben, aber das war nicht möglich, da der nächste Arzt 58 Meilen weit weg und nur über unebene kurvenreiche Strassen erreichbar war, die zudem bei nassem Wetter oder in Winterstürmen unbefahrbar waren. Das Heimwesen war gewiss kein passender Ort für jemanden von Vaters Alter und Gesundheitszustand. Sohn Ted hatte in Portland ein gutes Versicherungsgeschäft, Tochter Rosa lehrte in Portlands Schulen; auch andere Verwandte wohnten in der Stadt, sodass Vater dort nicht einsam war.

Ich glaube nicht, dass Vater etwas gegen Nebel und Regen hatte, wie man das von jemandem aus Zentral-Oregon erwarten mochte. Schliesslich ist das Klima von Portland von dem seines Geburtslandes weniger verschieden als das von Zentral-Oregon. Einst wollte ein Freund ihm sagen, das Leben in einem Altersheim habe viele Vorteile, darunter die willkommene Möglichkeit, immer um jemanden herum zu sein, mit dem man reden könne. Vater gab zur Antwort: «Gewiss, es hat viele hier, aber sie alle wollen reden, niemand will zuhören.»

Mutter Lena Käser starb im Jahr 1939 nach einer Grippe an einem Schlaganfall und wurde in The Dalles begraben. Vater wurde im Jahr 1948 an ihrer Seite beerdigt. Sein erster Halt in Oregon war vor 55 Jahren in The Dalles gewesen.

Oregon und Glarus – noch heute in engem Kontakt

Das Elternhaus[19] der ausgewanderten Brüder ist noch heute im Besitz der Familie. Beat Hunold, ein Enkel von Rosa Hunold-Käser und Grossneffe der ausgewanderten Brüder, hat das an der Asylstrasse/Reitbahnstrasse 3 gelegene Haus innen wie aussen renoviert; trotz moderner Inneneinrichtung atmet es immer noch unverfälscht den Stil jener Zeit, als Jakob Käser 1888, später gefolgt von seinen Brüdern, nach der Neuen Welt auswanderte.

Als Beat Hunold 1984 einige Wochen geschäftlich in den USA weilte, nahm er dort mit Nachfahren seiner ausgewanderten Altvordern Kontakt auf, von denen die allermeisten immer noch im Staate Oregon ansässig sind. Freude herrschte ob dem Besuch des Verwandten aus Good Old Switzerland, und so organisierte man unverzüglich ein grosses Family Meeting, das am 17. Juni 1984 im «Matterhorn Swiss Restaurant and Lounge» in Portland OR über die Bühne ging – und dies mit 99 Teilnehmern, wovon die Jüngsten bereits die vierte Generation nach den Auswanderer-Vätern repräsentierten.

Seit diesem spontanen Familientreffen hat der verwandtschaftliche Zusammenhalt zwischen den beiden Kontinenten nie mehr abgerissen – und praktisch jedes Jahr besuchen einige Käser-Nachfahren die Heimat ihrer Vorväter und logieren dabei selbstverständlich für einige Zeit bei Beat Hunold im Haus ihrer ausgewanderten (Ur-)Grosseltern. Auf Ausflügen lernen sie das Glarnerland, die Heimat ihrer Vorfahren kennen, unternehmen Wanderungen im Klöntal und erblicken das Glärnischmassiv, das als Ölgemälde ein grosses Scheunentor auf der Kaser-Ranch in The Dalles OR ziert, erstmals in natura. Nostalgie pur ...

Quelle

John J. Kaser, ed. «Autobiography of Jacob Kaser», Oregon Historical Quarterly Vol. 81, No. 3 (Fall 1980): pp. 281–318. English version reprinted by permission in: Emigrant Paths. Encounters with 20th Century Swiss Americans. Printed for the Swiss American Historical Society by Masthof Press, Morgantown, Pennsylvania, 2013, pp. 129–161.

[19] Siehe Abb. S. 147